

Die Kirche der Wüste



Leiden, Kämpfe
und Siege
der
Hugenotten.

REGISTER

Von demselben Verfasser erschien im gleichen Verlag:

Ein Märtyrervolk ohnegleichen
oder Die Waldenser und ihre Geschichte.

48 Seiten, illustriert.

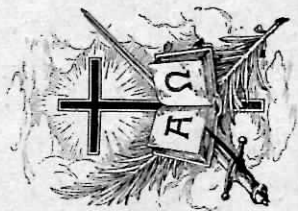
H. G. Mickhamp

Die Kirche der Wüste.

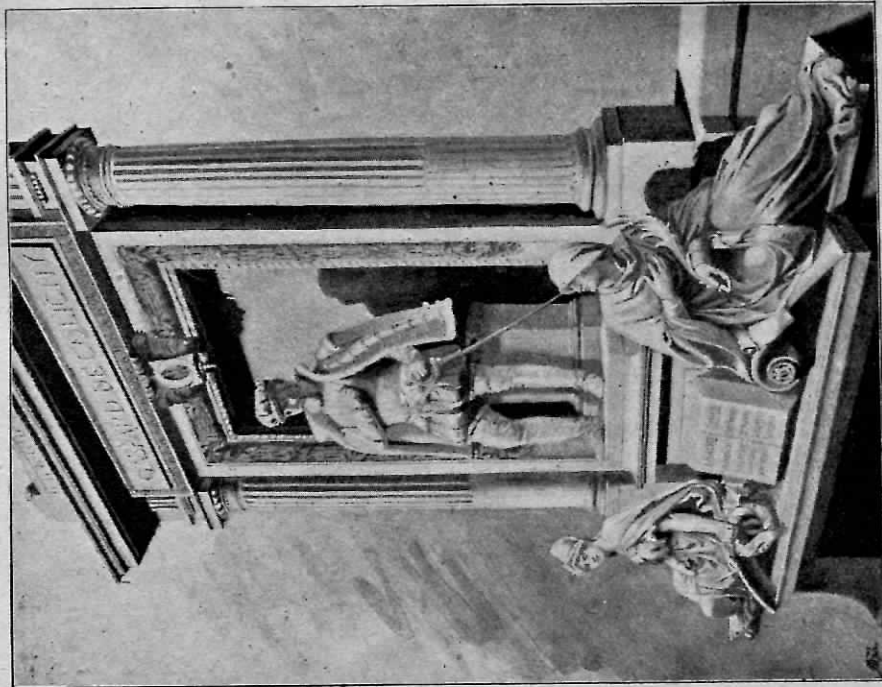
Leiden, Kämpfe und Siege der evangelischen
(Hugenotten-) Kirche in Frankreich.

Von Heinrich Fiedner †,
Pfarrer an der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth.

3. Auflage.



Druck und Verlag der
St.-Johannis-Druckerei, Dinglingen (Baden).

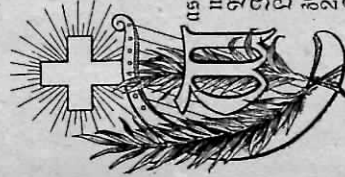


Denkmal des Admirals Coligny,
errichtet in Paris 1880.

Die Kirche der Wüste.

Leiden, Kämpfe und Siege der evangelischen
(Hugenotten-) Kirche in Frankreich.

Nach unserm Grenzland im Westen, nach Frankreich, sollen diese Blätter die freundlichen Leser führen und ihnen erzählen von den Wunder- und Leidenswegen, welche Gottes unerforschlicher Nachsicht unsre Glaubensgenossen dort durch drei Jahrhunderte geführt hat, eine Geschichte so voll Leid, Schmerz und Not wie kaum eine andre, doch zugleich auch überreich an ständhaftem Ausarren, freudigem Bekennermut und wunderbarer Durchsicht. Gott gebe, daß der Glaubensmut der alten Hugenotten dem lauen und schwachmüthigen Geschlecht unsrer Tage ein ermunterndes Vorbild werde!



1. Offene Türen und viele Widersacher oder: Ausbreitung des Evangeliums in Frankreich bis zum Edikt von Nantes.

as Luther für unser liebes deutsches Vaterland, das ist nach Gottes Rat Calvin für Frankreich gewesen — der Vater der evangelischen Kirche. War er doch selbst in Frankreich, in Noyon, geboren und erzogen und hat die Liebe zu seinem Vaterland bis ans Ende in treuen Herden bewahrt, obgleich er es schon als ein Jüngling von 26 Jahren verlassen mußte; aber von Genf, dem freien Schmelzkanton, aus, der sich wie eine himmlische Landung tief hinein zwischen Italien und Frankreich schiebt, hat er unermüdlich für beide Länder gearbeitet, und gleichwie die Wasser der Rhone aus den herrlichen Ufern des Genfer Sees gelaufen und gereinigt sich nach Frankreich ergießen, um seine Türen zu beleben und zu befruchten, also hat sich von Genf aus das lautere Gotteswort einem Strom gleich ins französische Volk ergossen, um neues Leben in ihm zu wecken. In Genf wurden die Bibeln und Erbauungsblätter für halb Frankreich gedruckt;

dort fanden bedrängte Glaubensgenossen eine stets offene Zuflucht; zu Calvins Füßen haben die Prediger gesessen, deren begeistertes Zeugnis vom Jura bis zu den Pyrenäen erscholl.

Der also reichlich ausgestreute Same fiel auf fruchtbaren Boden. Hatten die Irrefahren Roms auf Grund der Schrift lauten Protest erhoben und sich im Süden Frankreichs mächtig ausgebreitet. Zwar waren sie in blutigen Kriegen, sogenannten „Kreuzzügen“, unter Auführung päpstlicher Legaten unterdrückt und schließlich ausgerottet worden. Aber in ihren Nachkommen lebte noch der alte Widerwille gegen Roms Sagen und zugleich mit der Liebe zum Evangelium, dem nimmer große Scharen aufstiegen.

Nach Paris und dem Norden Frankreichs drang das Evangelium zuerst von Deutschland aus, und dort waren es mehr die höheren und gebildeten Stände, welche ihr Herz und Haus seinem Lichte erschlossen: Gelehrte, wie



Johannes Calvin,
geb. 1509, gest. 1564.

Leſebre, Profeſſor an der berühmten Univerſität von Paris, der „Sorbonne“, fromme Wiſſenſchaftler und hochgeſtellte Staatsbeamte, mächtige adlige Familien und ſogar nahe Verwandte des Königs. Die eigene Schwefter des Königs, Margarete von Navarra, obgleich an einem ſittlichen Hof aufgewachſen, ſchon von Geſtalt und umgeben von Pracht und Glanz, achtete die ſchmach Chriſti für größern Reichtum denn alle Schätze der Welt. Zu ihrem Wappen erkor ſie ſich eine Sonnenblume, welche ihre Wiſche dem Himmelslicht zukehrt, mit der Umriff: „Ich ſuche die himmliſchen Dinge“ und ſprach ihren Hergensglauben in den Verſen aus:

Iſt denn ein Abgrund tief genug zu finden,
Um zu beſtrafen meine vielen Sünden? —
Mein Vater, weß ein Vater! — immerdar
Unſterblich, unſchätzbar, unwandelbar.
Wiſſiſt Du aus Gnaden jede Schuld vergeben? —
Ich war unwiſſend, arm und ohne Kraft,
Du haſt mir Reichtum, Weiſheit, Macht verſchafft.

O Gottes Wort, Erlöſer Jeſus Chriſt,
Deß ew'gen Schöpfers einzig'ſter Sohn Du biſt!
Haſt endlich alles einzig hergeſtellt,
Mit Wiſchof, König und ſiegreicher Heil;
Durch Deinen Tod haſt Du den Tod geſtalt!

Der Menſch wird durch den Glauben Gottes Kind.
Der Menſch durch Glauben heilig ohne Sünd,
Der Menſch durch Glauben ſeiner Schuld entbunden,
Der Menſch durch Glauben Kraft in Chriſtus findt,
Durch Glauben hab' ich Chriſtus ganz gefunden.

Wahrlich, ein köſtliches Bekenntnis aus fürſtlichem Munde!

Ganz anders ſtellte ſich der Bruder Margareten, König Franz I., zu der neuen Lehre. Nur von ehrgeizigen, politiſchen Plänen erfüllt, ließ er ſich durch keine laſterhafte Mutter zur offenen Feindſchaft wider das Evangelium treiben und eröfnete ſo die lange Reihe der franzöſiſchen Könige, welche die Gemeinde des Herrn und das Wort der Wahrheit in Strömen Blutes zu erſticken verſuchten, ſich ſelbſt zum Gericht, ihren Land zum Verderben.

Der erſte Blutzeuge jener Tage war ein ſchlichter Handwerker, der Volkſchmied Leclerc, welcher in ſeiner Vaterſtadt Meaux, von Gottes Geiſt getrieben, von Haus zu Haus ging und das Evangelium auslegte, auch wider den Papſt als den Antichriſten ein kräftiges Zeugnis ablegte. Er wurde drei Tage lang mit entſetztem Rufen durch die Gaſſen der Stadt gepeſcht, daß ſein Leib von Blut triefe. Endlich wurde ihm wie dem ſchlimmſten Verbrecher mit glühendem Eiſen das Brandmal auf die Stirn gebrannt. Beim Anblick dieſer Qualen ſtieß ſeine Mutter, vom Sammer überwältigt, einen Schrei des Entſetzens aus. Doch alsbald ſagte ihr Glaube, und ſie rief ſo laut, daß ſelbſt die Hentker erbeben: „Es lebe Chriſtus und Sein Zeichen!“ — Der also Gebrandmarkte konnte es dennoch nicht laſſen, wider die Abgötterei des Vilderdienſtes zu zeugen, woſfir er ſpäter in Meß aufs neue ergriffen und zum Tode verurteilt wurde. Dem Volk zum Ergötzen zwängte man ihn zuvor mit glühenden Zangen; doch mitten unter den Martern rief er laut: „Seuer Glühn ſind Silber und Gold, von Menſchenhänden gemacht. Sie haben Augen und ſehen nicht, ſie haben Ohren und hören nicht. Die ſolche machen, ſind ihnen gleich, und alle, die auf ſie hoffen. Aber Iſrael hoffe auf den Herrn! Der iſt unſre Hiſſe und Schild“ (Pf. 115, 4—9).

Wenige Jahre danach war das evangeliſche Gemeindlein in Meaux ſo gewachſen, daß die Feinde auf einmal 62 Perſonen, Männer und Frauen, ergriffen und ihnen den Prozeß machten. Das Blut der Märtyrer wurde wiederum, wie in der erſten Chriſtenheit, der Same der Kirche. Wie viele in jenen Tagen durchs Kreuz zur Krone hindurchgedrungen ſind, das weiß Gott allein; keine iſdliche Chronik zählt ſie alle auf. Ihre Namen ſtehen im Buch des Lebens. Doch ſchätzt man ihre Zahl allein für die dreißig Jahre von 1530 bis 1560 auf 50.000.

Den Krüppel Milon ſchleppten die Schergen von ſeinem Siechbett, weil er denen, die bei ihm aus und ein gingen, das Wort des Lebens verkündet hatte, in den Kerker und aufs Schafott. — Fünf junge Studenten der Theologie aus Lauſanne wurden auf ihrer Wanderung nach Frankreich ergriffen, noch ehe ſie angefangen hatten zu predigen, und alle zumal auf einem Scheiterhaufen in Lyon verbrannt. Nicht mit ihrem Mund, ſondern mit ihrem Tod ſollten ſie Gott preiſen.

Der Bauer Stephan entgegnete den Richtern, die ihn verurteilten: „Nein, das geſinnt auch nicht, mich zum Tode zu verdammen; ich komme vielmehr hindurch zum Leben.“ Auch viele ehemalige Prieſter und Mönche wandten Roms Abglauben den Rücken, um dem Glauben geſorſam zu werden. Sie wurden mit doppelter Grausamkeit gemartert.

Ein Wunder Gottes war die Standhaftigkeit, mit welcher die meiſten Gefolterten die ſchrecklichſten Qualen erduldeten, ohne zu widerrufen oder ihre heimlichen Glaubensgenossen anzugeben. Rief doch einer mitten in ſeinen Qualen: „Hui, tapfer her! Verſchont des armeneligen Leibes und Fieſches nicht, denn es iſt oftmals dem Geiſt und Willen ſeines Schöpfers widerpöntig gemein!“ — Vielen Verurteilten wurden die Zungen aus-geſchnitten auf daß ſie nicht noch auf dem Scheiterhaufen dem Volk

Gerichtshof, das Parlament von Paris, von dieser Kaserne derart angefüllt wurde, daß er eins seiner edelsten Mitglieder, den Parlamentsrat Du Bourg, dem Willen Roms und seiner Brandfackel preisgab (1559). — Eines Tages nämlich erschien der König Heinrich II. in dieser hochangesehenen Versammlung und forderte alle auf, ihre Ansichten über die christliche Lehre offen auszusprechen. Darauf wandte sich jeder an den König und bat ihn mit eindringlichen Worten, wohl zu bedenken, daß es sich hier um die Sache Jesu Christi handle: „Es ist unrecht, Menschen, die doch für den König beten und noch mitten in den Flammen des Himmels Feuer sehen, um ihres Glaubens willen zu verurteilen, während man am Hof anrufen, um ihres Sittenlosigkeit, Meineid, Hurerei und Ehebruch ungestraft läßt.“ Zuerst verwirrt, dann rasend vor Zorn, hieß der König den freimütigen Bekenner ergreifen und schwur, daß er sich mit seinen eigenen Augen an dem Tod des Königs weiden wolle; der Prozeß solle ihm sogleich gemacht werden. — Doch es kam gar anders. Zwar seiner erduldeten Handhaft die Ketterschaft und errang in den Flammen die Lebenskrone. Aber noch vor ihm war der König gestorben. Ein Längensplitter war ihm beim Turnier ins Auge und Gehirn gedrungen. Über den Toten breitete man in der Verwirrung eine Decke, deren eingewebtes Bild den schraubenden Saulus darstellte, welcher vor Damaskus durch die Erscheinung des Herrn niedergeschmettert wird, darunter die Worte: „Saul, Saul, was verfolgst du Mich?“

Doch ließen sich die Nachfolger Heinrichs durch solch offenes Gottesgericht nicht warnen. Von der Königinmutter, der ehrsüchtigen, ränkevollen und lasterhaften Italienerin Katharina von Medici angelacht, haben ihre drei Söhne, die nacheinander den Thron bestiegen, in ihrer kurzen Regierungszeit den Haß und die Feindschaft gegen das Evangelium zu eigenem Verderben wie zum Verderben des Landes weiter geführt. Im ersten Jahre (von 1562 bis 1593) mütterte der blutige Bürger- und Religionskrieg, Frankreichs blühende Sturen verheerend und seine Kinder dahinraffend, nur hier und da von kurzer Waffenruhe unterbrochen. Zwar schien die Regierung Anfangs geneigt, mildere Saiten aufzuziehen, nicht aus Überzeugung, sondern aus Furcht vor den „Hugenotten“. (So begann man damals die Evangelischen in Frankreich zu nennen.)

Mitten unter Mord und Brand hatten sich 1559 an 2000 Gemeinden auf einer Synode zu Paris zu einer großen Kirchengemeinschaft „allgemeingemeinschaftlich unter festen Ordnungen und mit einem so ausgezeichneten Bekenntnis, daß Calvin sagte: „Es ist der Ausgang des reinen Wortes Gottes und hat die Unterschrift der Märtyrer.“ — Aller blutigen Verfolgung zum Trotz hatten sich ihre Reihen so gemehrt, daß man um 1560 ihre Zahl auf 5 Millionen schätzte, darunter viele mächtige und angesehene Edelleute. Deshalb wurde ihnen durch das Edikt von St. Germain 1562 gestattet, ihres Glaubens zu leben und ihren Gottesdienst, wenigstens außerhalb der großen Städte, ungehindert zu feiern, so daß Calvin hocherfreut ausrief: „Wenn dies eine erhalten wird, so fällt das Papsttum in den Staub.“

Das süßten aber auch die Gegner, und ihr Zorn kannte keine Grenzen. Ihr Anführer, der tröstliche Herzog von Guise, schwor hoch und teuer, das papieren Edikt mit seinem Regen zu durchlöchern. Mit seinen bewaffneten überließ er die evangelische Gemeinde von Vassy in der Champagne mitten im Gottesdienst und richtete unter den Wehrlosen ein Blutbad an, bei dem weder Alter noch Geschlecht gespart wurde. In Paris aber riefen die streng katholische Bürgerschaft zu den Waffen und sam-

zeugen könnten. Solches geschah auch den Handwerkern Filleuse und Revelle in Nevers, die auf der Flucht nach Genf gefangen worden waren. „Aber der allmächtige Gott hat an diesen beiden seine Macht bewiesen“, schreibt der Chronist, „daß sie nach Abschneiden der Zunge noch haben deutlich reden können: denn als man sie an den Pfahl gebunden, hat man sie diese Worte ausdrücklich sagen hören: „Nun ade, Sünde, Fleisch, Welt und Teufel! Ihr sollt uns nimmermehr lästig sein.“

Ein katholischer Geschichtsschreiber aber jener Tage berichtet: „Auf allen Punkten waren die Feuer angezündet. Wenn aber einfache Weiblein auf ihrem Todesgang Walmen singen und bekennen, daß Christus der Erlöser ist, die Jungfrauen dem Sterben fröhlicher entgegengehen als dem bräutlichen Lager, wenn die Männer sich freuen beim Anblick der Märtyrerkammer, und mit freudigem, heiligem Antlitz, ja lächelnd sterben, herab mit unbeflegtem Mut auf die Wunden blicken, die sie durch glühende Zangen erhalten, und mit freudigem, heiligem Antlitz, ja lächelnd sterben, — so erwecken diese traurigen und immer erneuten Schauspielere einige Bewegung, nicht nur in den Seelen der Einfältigen, sondern auch bei den Vornehmsten. Wenn sie auf den öffentlichen Plätzen die schwarzgebrannten Leichname, an scheußlichen Ketten in die Höhe gezogen, erblickten als die traurigen Überreste der Hinrichtungen, konnten sie ihre Tränen nicht zurückhalten, und mit ihren Augen weinten auch ihre Herzen.“

Zum Zeugnis, daß alle diese Märtyrer und Strafen nur um des einseitigen Glaubens willen verhängt wurden, folge hier ein Auszug aus dem Verhör der edeln jungen Witwe Philippine von Lins. Frage: „Glaubst du an die päpstliche Messe?“ Antwort: „Ich will allein glauben, was im Alten und Neuen Testament begriffen ist.“ — Frage: „Wißt du denn nicht das Sakrament der Hostie nehmen?“ Antwort: „Ich will nichts tun, denn was mir mein Herr Christus befohlen hat.“ — Frage: „Wie lange hast du keinem Priester gebeichtet?“ Antwort: „Das weiß ich nicht; ich bekenne aber Gott täglich meine Sünden und glaube nicht, daß der Herr Christus eine andre Beichte verordnet hat; denn Er allein hat die Macht, die Sünden zu vergeben.“ — Frage: „Was hälst du von dem Gebet an die Jungfrau Maria und an alle Heiligen im Himmel?“ Antwort: „Ich weiß kein andres Gebet zu tun, als mich Gott gelehrt hat, nämlich daß ich Gott allein und niemand sonst anrufe, im Namen Seines Sohnes Jesus Christus.“ — Frage: „Was hälst du von den Bildern?“ Antwort: „Daß man ihnen gar keine Ehre noch Dienst erweisen soll.“ — Frage: „Und von wem hast du solches alles gelernt?“ Antwort: „Ich habe es gelernt aus dem Neuen Testament. Was aber die Gewalt des Papstes anlangt, die er sich anmaßt, davon habe ich im Neuen Testament kein Wortlein finden können.“

Auf dieses Verhör hin wurde sie zur Folter und zum Flammentod verurteilt, welchen der Greis Nikolaus Elvet und der Jüngling Orville zugleich mit Philippine so standhaft erduldeten, daß der alte Chronist ausruft: „Dies ist ein wunderbarer Triumph gewesen. Denn Gott hat hier augenscheinlich bewiesen, wie stark Er sei, die Jugend zu befestigen und zu gründen, das Alter zu stärken, ja auch die ganze weibliche Schwachheit in Heldennut zu verwandeln, wenn es Ihm gefällt, in Seinen erwählten Seine Kraft und ewige Gottheit zu offenbaren.“

Unbegreiflich freilich will es uns dünken, wie französische Gerichte solche Urteile fällen und vollziehen konnten, wie in der Hauptstadt ein eigenes Blutgericht unter dem Namen „Chambre ardente“ = „Feuerkammer“ gegen die Regier eingesetzt werden konnte und selbst der oberste

melte eine Streitmacht von 80000 Mann. Da sahen die Evangelischen, daß die Regierung weder willens noch imstande war, sie zu schützen, und daß sie selbst für ihre Sicherheit sorgen mußten. In ihren Reihen zählten sie viele tapfere und erprobte Kriegsteile; alle aber überragte der



Katharina von Medici vor dem Haupt Coligny.

Admiral Coligny, ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, besaß einen Frankreich nicht viele gehabt. Seine Tapferkeit und Kriegskunst hatten ihn schon im Alter von 36 Jahren den hohen Titel eines Admirals von Frankreich erworben; seine Umsicht und Besonnenheit war so bekannt, daß die Gegner den Admiral nie mehr fürchteten als nach einer verlorenen Schlacht.

Doch das Beste war die ungeheuerste Gottesfurcht, mit welcher er das Evangelium zur Richtschnur all seines Handelns und Wandels machte. Nahem hielt er mit seinen Hausgenossen, im Felde mit seinen Getreuen die tägliche Andacht. Seine Gemahlin tröstete er beim Abschied: „Ich habe gutes Vertrauen zu Gott, Er wird sich Seiner armen Kirche und dieses Königreichs erbarmen. Ich ermahne euch, daß ihr treu beim Evangelium verharret. Denn Gott hat uns erkennen lassen, daß dieses die wahre und gewisse Speise des Himmels ist. Kein größeres Glück kann ich finden, als für den Namen Gottes zu leiden. Du mögest nun von meinem Gefängnisse oder Tod hören, ich setz und laß das Kind, welches du unter dem Herzen trägst, durch die Diener des göttlichen Wortes taufen, und eher laßest selbst den Tod, als daß du es duldest, daß es durch den Überglauben der römischen Kirche besetzt werde. Aber Gottes Rat ist wunderbarlich, und Er führt alles herrlich hinaus. Oft, wenn die Menschen alle Hoffnung des Heils und des Lebens aufgegeben haben, läßt Er Seine Wunder wirken.“ — So, Gottes Rat erwies sich wunderbarlich an diesem seltenen



Papst Gregor XIII.

Der hugenotten Niedernehmung 1572.

Manne. Nachdem Er ihm die höchsten irdischen Ehren und Sieg über die Feinde geschenkt, ließ Er ihn den schmachvollsten Tod sterben, um ihm die Ehrenkrone der Blutzeugen zu verleihen.

Dem des schmachvollen Bürgerkrieges müde, wollte König Karl IX. 1572 eine Versöhnung zustande bringen durch Vermählung seiner Schwes-
ter mit dem jungen König Heinrich von Navarra, dem Haupt der hugenotten. Diese, vertrauend auf die festerlich beschworenen Verträge, begleiteten in Scharen den kaiserlichen Bräutigam nach Paris; Coligny gewann sogar die Zuneigung des schwachen Königs Karl in solchem Grade, daß die Königinmutter, den Verlust ihrer bisherigen Machtstellung fürchtend, bes-
schloß, den gefährlichen Mann um jeden Preis aus dem Wege zu räumen. Mit den blutdürstigen Herzögen von Guise verbunden, bestürmte sie den mangelnützigen Sohn mit der Vorpiegelung einer Verschwörung, die seinem Leben drohe, und entreißt ihm die Zustimmung zu dem schauer-
lichen Plane.

Am Dunkel der Nacht bewaffnen sich die fanatischen Bürger, sammeln sich die Kriegs- und Mordhunde, mit der weißen Binde am Arm, ein Kreuz am Hut als Erkennungszeichen, umzingeln die Häuser der hugenotten und überfallen, als um Mitternacht die Sturmlocke ertönt, einer

Sturmflut gleich, die arge- und mehrlosen Schläfer. Coligny ist ihr erstes Opfer: von vielen Wunden durchbohrt, wird sein zuckender Leichnam aus dem Fenster geworfen, vor den Herzog von Guise, der dem Toten noch einen Fußtritt ins Antlitz gibt. Das edle Haupt wird ihm abgeschlagen und der Königin gebracht, der kopflose Leichnam im Triumph von dem rasenden Pöbel zur Seine geschleift. — Die Häuser, die Straßen hallen wider vom Schießen und Waffengeklirr, von wildem Mordgeschrei, vom Stöhnen der Sterbenden, von den Aufrufen der Flüchtenden. Doch wohin sie sich auch wenden mögen, überall droht ihnen Verderben. Karl IX. soll vom Balkon seines Schlosses aus mit eigener Hand auf die armen



Der Tod Karls IX.

Flüchtlinge geschossen haben, damit keiner überlebte, der ihn jener grauen Untat anklagen könne. Drei Tage und drei Nächte dauerte das Wüten und Morden in Paris, nur wenigen gelang die Flucht. Die großen Städte des Landes, Orleans, Lyon, Toulouse usw. folgten dem furchtbaren Vorbild, so daß nach der geringsten Schätzung in den Tagen der „Butcher's Week“ 20000 Huguenotten das Leben verloren.

Ein Schrei des Aufregens erhob sich in der ganzen evangelischen Christenheit ob diesem Verrat und Mord sondergleichen. Aber der Papst Gregor XIII. triumphtierte, hielt ein feierliches Gedächtnis (Dankgottesdienst) und ließ eine Denkmünze schlagen mit der Umschrift: „Die Wiederherstellung der Huguenotten.“ Darum wird es nimmermehr gelingen, von diesem unauswischlichen Schandflecken das Papsttum und das französische Königs-

haus rein zu waschen. Aber der Allmächtige hat die Pfeile der Gottlosen zerbrochen. Das französische Königshaus ist an der Bluthochzeit zugrunde gegangen. Das Geschlecht des Blutigen Coligny aber blühte fort in dem deutsch-evangelischen Geschlecht der Hohenzollern. Denn die Gemahlin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette, ist eine Urenkelin Colignys, dessen Tochter den Prinzen Wilhelm von Oranien heiratete.

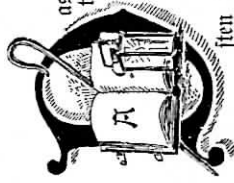
Selbst Frankreich hat angefangen, dem heldenmütigen Admiral die gebührende Anerkennung zu geben; vor Jahren ist ihm in Paris das schöne Denkmal errichtet, dessen Abbildung die Leser auf Seite 2 finden.

Die Huguenotten, ihrer besten Führer beraubt, wehrten sich gleichwohl mit dem Mut der Verzweiflung; kleine Städte wie Rochelle und La Rochelle befanden sich für ihre bürgerliche und religiöse Freiheit einen Heldenkampf. Unter ihren blutigen Widerstehern aber riß Haß und Zwietracht ein, keiner traute dem andern. Karl IX., von furchtbaren Genüssenqualen gefoltert, von den bluttriefenden Schatten der Gemordenen bis in seine nächtlichen Träume hinein verfolgt, starb nach drei Jahren in halbem Wahnsinn. Sein Bruder und Nachfolger, Heinrich III., der seine Krone vor dem Ehrgeiz des Herzogs von Guise, des Hauptstüßhalters der Bluthochzeit, durch dessen Ermordung retten wollte, wurde aus Rache von dem fanatischen Mönche Element erdolcht; inmitten dieser Greuel hauchte die schreckliche Königin Katharina von Medici ihr fluchbeladenes Leben aus. Und nun war Heinrich von Navarra, das Haupt der Huguenotten, der einzig rechtmäßige Thronerbe. Seiner Kriegskunst gelang allmählich die Überwindung der Gegner. Doch verleitete ihn die Staatsklugheit zu einem verhängnisvollen Schritt.

Während seine Mutter, die edle Johanna von Navarra, „eher den geliebten Sohn und die Krone ins Meer werfen, denn zur Waise gehen“ wollte, hieß der Sohn dafür: „Paris sei wohl eine Waise wert“, und trat äußerlich zur römischen Kirche über, verbürgte aber andererseits durch das berühmte Edikt von Nantes 1598 seinen alten Glaubensgenossen „für ewige Zeiten“ die Glaubensfreiheit. So meinte er, beiden Parteien gerecht geworden zu sein, sich selbst Ruhe, seinem Hause die Zukunft, dem Lande den Frieden gesichert zu haben. Eine große Täuschung!

Die Jesuiten verfolgten den ehemaligen Huguenotten mit unverjährlichem Haß, bis er 1610 dem Dold des Meuchelmörders erlag; neue Bürgerkriege folgten, seine Nachkommen wurden die grausamsten Verfolger des Evangeliums und gruben damit sich selbst und ihrem Thron das Grab, das sie in der großen Revolution verschlang. Gottes Wort behält recht: Nicht irdische Staatsklugheit, sondern die „Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wer danach tut, des Lob bleibt ewiglich!“

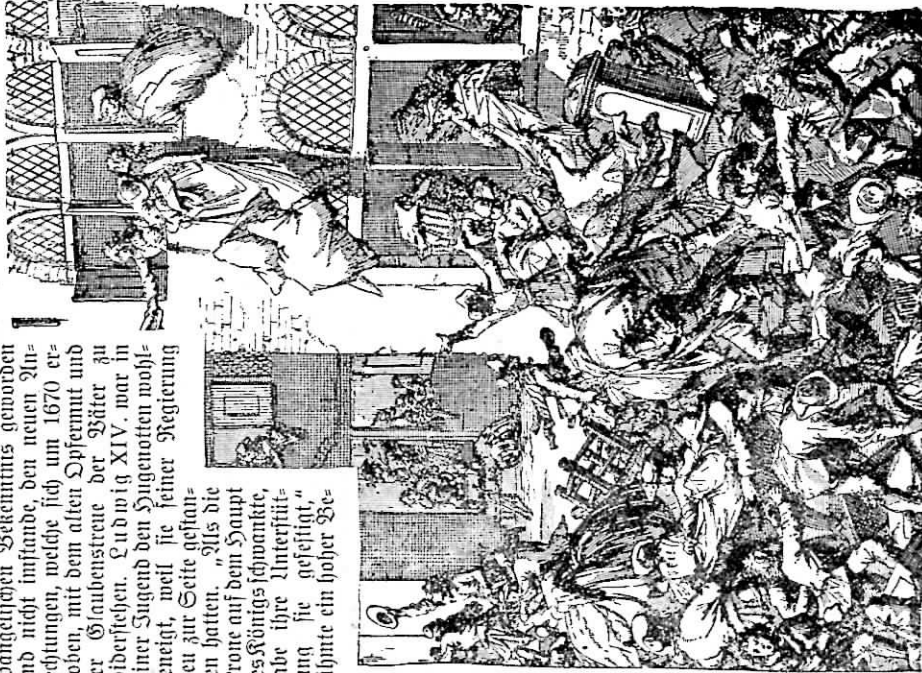
2. Die Dragonaden.



Das Edikt von Nantes hatte endlich der so lange bedrückten und verfolgten Kirche Frankreichs eine Zeit der Ruhe und verhältnismäßiger Freiheit gebracht. Zwar von den 2000 Gemeinden, die man vor den Bürgerkriegen zählte, waren im Jahre 1598 nur noch 760 übrig, so furchtbar hatten die dreißigjährigen Kriege und Verfolgungen ihre Zahl gelichtet. Doch nahm in den nächsten siebzig Ruhejahren ihre Zahl allmählich wieder zu. Wenn schon die Zeiten des ersten flammenden Eifers für die Ausbreitung des Evangeliums vorüber waren, so pflanzten doch treue Geistliche die übrig-

gebliebenen Gemeinden, und ihre Glieder zeichneten sich durch Fleiß und Sparlichkeit, Ehrlichkeit und Unternehmungsgest so vortrefflich aus, daß Frankreich die Güte, welcher es sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts erfreute, zu nicht geringem Teil den Hugenotten verdankte. Die Verwaltung der Staats Einkünfte wurde mit Vorliebe evangelischen Beamten anvertraut, wegen ihrer sprichwörtlichen Ehrlichkeit. Sie standen an der Spitze der französischen Gewerbetätigkeit, in der Bearbeitung von Eisen, Leder, Seide, Wolle und Glas; der ausgesuchte Handel mit Holland und England lag zumeist in ihren Händen.

Frellich waren viele durch den zunehmenden Reichtum, lauer in ihrem evangelischen Bekenntnis gemordeten und nicht inslande, den neuen Ansehlungen, welche sich um 1670 erhoben, mit dem alten Opfermut und der Glaubensstreue der Väter zu widersehen. Ludwig XIV. war in seiner Jugend den Hugenotten wohlgeneigt, weil sie seiner Regierung treu zur Seite gestanden hatten. „Als die Krone auf dem Haupt des Königs schwankte, habe ihre Unterstützung sie geköstet,“ rühmte ein hoher Be-



Veränderung der Häuser der Hugenotten in Lyon.
(Nach einem Holzschnitt aus jenen Tagen.)

anter, und Ludwig selbst versicherte noch im Jahre 1666 dem Kurfürsten von Brandenburg, daß er dessen Glaubensgenossen in ihren Rechten beistehen werde, „nicht nur aus Liebe zur Gerechtigkeit, sondern auch wegen ihres Gehorsams und ihres Eifers für den königlichen Dienst.“

In dem Maße aber als Ludwigs Stolz und Nachsicht wuchs, dünkte es ihn unerträglich, „daß es in seinem Reich eine Partei geben sollte, welche die Religion des Königs als irrig verworfen und allein im Besitz der Wahrheit zu sein behauptete.“ Dazu kam das unermüdliche Drängen und Ziehen der katholischen Geistlichkeit gegen die Hugenotten, die Einkünfte des jetzigen Lebens durch Bekehrung der Keger wieder gutzumachen; endlich der Einfluß seiner Geliebten, die ihm sogar heimlich angetraut wurde, der Frau von Maintenon, welche selber aus Ehrgeiz den Glauben ihrer Jugend verleugnet hatte.

Zuerst wurden die Mittel der Überredung und Verlockung angewandt. Bischof Bossuet, der berühmteste Kanzelredner Frankreichs, strengte allen Scharfsinn an, um in „der Darstellung des katholischen Glaubens“ nachzuweisen, daß die reformierte Lehre nur in Nebensachen von der römischen abweiche, der Religionswechsel also eine Kleinigkeit sei.

Manche ließen sich betören. Der berühmte Marschall Turenne, dessen Kriegskunst die französischen Waffen in den Niederlanden wie am Rhein so oft zum Sieg geführt hatte, betrachtete seinen Übertritt als eine Tat des soldatischen Gehorsams. Bald danach raffte ihn eine Kanonenkugel hinweg aus seinem Siegeslauf, doch hatte sein Beispiel schon viele Offiziere zu dem gleichen Schritt verleitet. Ein großer Teil des hugenottischen Adels, verberbt durch das üppige Leben am Hofe, fand die laze Moral der römischen Kirche, deren Beichtstuhl so leicht Absolution für alle Sünden bot, ohnedem bequemer als die reformierte mit ihrer strengen Kirchenzucht. Darum wurde ihm die Wahl zwischen der allerhöchsten Ungnade auf der einen und den königlichen Gunstbezeugungen auf der andern Seite nicht schwer. Die Ärmern wurden durch reichliche Geldunterstützungen, durch einträgliche Ämter und andre Vorteile gelockt. Hatte doch König Ludwig eine eigene „Bekehrungskasse“ gegründet und ihr so viele Mittel zur Verfügung gestellt, daß der abtrünnige Hugenott Pelisson diesen mit fester Lage für die einzelne Seele je nach ihrem Stand und Einkommen. Doch ob es ihm auch gelang, mit dem Glanz des Goldes Tausende von Gleichgültigen und Schwankenden herbeizulocken, an dem Kern der reformierten Gemeinden, dem ehrenfesten gläubigen Bürgerstande, scheiterten seine Anstrengungen. Was die Verlockung nicht ausrichtete, sollte nunmehr die rohe Gewalt zuwege bringen.

Der grausame Kriegsminister Louvois, welcher vordem mit kaltem Blute den Befehl gegeben hatte, die blühenden Fluren der Weinpfalz zu verwüsten und alle ihre Städte, Worms, Speier, Heidelberg, einzuschleichen, derselbe Unmensch ließ seine Banden von Mordbrennern nun auf die treu gebliebenen Hugenotten los. Mitten



Marquis de Sabonnières.

im tiefsten Frieden überschwemmten Dragonerregimenter die evangelischen Städte und Dörfer mit dem bloßen Regen in der Faust und mit dem Rufe: „Auf die Hugenotten! Auf die Calvinisten!“ Truppweise drangen sie in die Häuser, zertrümmerten die Möbel, beraubten sich im Wein, mißhandelten die Männer und schändeten die Frauen und Töchter. Priester und Mönche begleiteten sie und schrien: „Es ist der Befehl des Königs, diese Hunde von Hugenotten zu plündern und auszurauben!“ Kein Alter, kein Stand, kein Geschlecht schloß sie vor ihrer Wut.

Die Baronin von Sabotières wurde aus ihrem Hause vertrieben, obgleich sie ihre Niederkunft erwartete; sie flüchtete zu ihrer Schwelgerin, unkonst! auch dort vertrieben, mußte sie mit ihrem Neugeborenen die kalte Nacht auf der offenen Straße zubringen, bis eine mitleidige Bürgersfrau sie in ihr Haus aufnahm. Ihr Gatte wurde, da er nicht übertreten durfte,



Beisetzung eines Knaben in Dranie. (Nach einem gleichzeitigen Bilde.)

aus einem Gefängnis ins andre geschleppt, ihre fünf jungen Kinder den Eltern entrissen, um katholisch erzogen zu werden.

Immer erfindlicher wurden die vertriehenen Soldaten in ihrer Grausamkeit. Ganze Kompanien wurden den reichen Bürgern in die Häuser gesetzt und verschlangen oder zerstückten in wenig Tagen das Einkommen eines Jahres. Stock und Säbel, Wasser und Feuer mußten dienen. Den Frauen riß man die Kleider vom Leib und schlug sie, bis ihre Rippen zerbrochen und ihr Rücken von blutigen Striemen bedeckt waren. Jungen Mädchen wurde das Gesicht mit dem Säbel zerlegt und Essig in die Wunden gegossen. Den Bürger Echarpentier warfen sie zur Erde und gossen ihm mit einem Trichter Wasser in den Hals unter der Forderung, seinen Glauben abzuschwören. Jedem „Nein“ des Gequälten folgte ein neuer Fuß, bis er unter den Händen der Soldaten erstickte. — Eine adeliche Witwe wurde bis an den Hals in einen eiskalten Brunnen hinuntergelassen, danach halb entkleidet an einen glühenden Herd festgebunden.

Mit der Grausamkeit paarte sich schändlicher Hohn. Den greisen Pasquet mißachteten sie in Windeln, zwängten ihn in eine Wiege und floßten ihm so heiße Fleischbrühe ein, daß er daran starb. Die Windeln wurden sein Leichenhemd. Die Mütter wurden oft hunden- und tagelang gehindert, ihre Säuglinge zu stillen, bis sie, durch das Gewimmer der Verschmachtenden überwinden, versprachen, katholisch zu werden. Standhafte Männer wurden an die Schwelger der Pferde gebunden und mit Gewalt zur Messe geschleppt.

Doch es ist unmöglich, alle Greuel und Martern zu schildern, welche



predigt auf den Trümmern der Kirche.

diese Teufel in Menschengestalt erkennen und ausüben. Der Pöbel der großen Städte benutzte die Gelegenheit, um ungestraft in die Häuser der Hugenotten einzudringen, zu rauben und zu plündern und, was er nicht fortzuschleppen konnte, zu zerstören.

Besonders hatte man es auf die Kinder abgesehen. Mit Lockung und Überredung oder mit blutigen Züchtigungen sollten sie katholisch gemacht werden. Ein dreizehnjähriger Knabe in Dranie wurde so furchtbar gepeinigt, daß selbst der Henker sich der Tränen nicht erwehren konnte, als der Knabe unter allen Martern fortlief, seinen Glauben zu bekennen. Wo die Hugenotten vereinigt ihren Quälern Widerstand zu leisten

wagten, wurden sie durch ein großes Aufgebot militärischer Macht nieder-
geworfen und hingerichtet. Solches widerfuhr dem 71-jährigen Pastor
Sonnet, der zu dem schrecklichen Tod am Rad verurteilt wurde. „Drei-
undvierzig Jahre“ sagte er vor seinem Ende, „habe ich nichts anderes als
die Heilige Schrift gepredigt, ich ermahne euch, meine Brüder, niemals
davon zu lassen. Meine Strafe ist furchtbar, aber wenn ich tausend Leben
hätte, ich wollte sie dahingeben aus Liebe für meinen Herrn, der für mich
am Kreuz gestorben.“ Da flocht ihr der Henker aus dem Rufe: „Willst du
mit einem Kreuzesschlag seinen rechten Arm unter dem Rufe: „Willst du
jetzt noch predigen?“ — „Herr, Gott, erbarme Dich meiner!“ schrie der
Märtyrer, „gib mir Kraft zu dulden, Du wirst sie mir geben!“ und wäh-
rend der fünfständigen Marter, die alle Knochen seines Leibes einzeln
zerbrach, hörte man ihn keinen Schrei mehr ausstoßen.

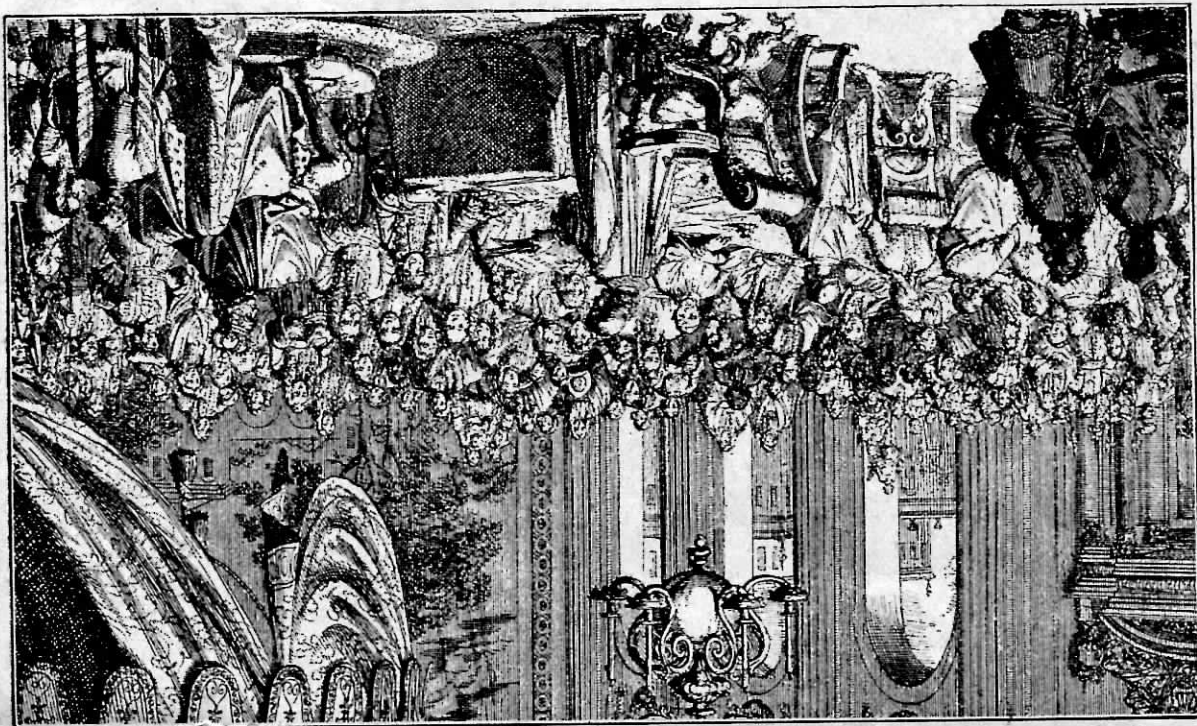


Die Marter der Blanche Genmont.

weder Richter noch Notare, weder Doktoren noch Apotheker werden,
nicht einmal evangelische Hebammen wurden geduldet. Solchergestalt von
allen Seiten gedrängt, gedrückt, wanderten Hunderte, ja Tausende
aus, um in der Fremde ihrem Gott zu dienen. Viele andre, die solches
Opfer zu schwer blühten, haben damals leider, dem furchtbaren Zwang er-
liegend, ihren Glauben zeitweilig versteckt oder verleugnet. — Die „Dra-
gonaden“ verbreiteten solches Entsetzen unter der friedlichen Bevölke-
rung, in manchen Städten und Dörfern das bloße Erscheinen der Dragoner
genügte, um die Mehrzahl der Bewohner zur Messe zu treiben.

Gott schickte es gottlob auch nicht an zahlreichen Beispielen ersehender
Standhaftigkeit. Auf den Trümmern ihrer zerstörten Kirchen versammelten
sich die treu Gebliebenen und lauschten andächtig dem Worte des Trostes
und der Ermunterung, obgleich sie sich der Gefahr aussetzten, als Rebellen-
und Aufrührer eingekerkert zu werden.

Parte Frauen und Jungfrauen haben oftmals die Männer durch ihren



Die Kirche der Wille.

Selbstmord im Leiden beständig. Die 16jährige Blanche Gramont wurde mit andern Leidensgefährten in dem Hospital von Valence eingesperrt, um durch Hunger, Kälte und die niedrigsten Dienstleistungen müde gemacht zu werden. „Verdammte Schlagenbrut!“ fuhr sie der Aufseher an, „ich werde euch schon mit Peitschenjessen zwingen, denn ich verheße mein Handwerk. Die Hartnäckigen werfe ich ins Loch und lasse sie langsam bei Wasser und Brot verhungern. In dreißig bis vierzig Tagen seid ihr müde, ich weiß es aus Erfahrung.“ — Nach einigen Tagen wurde Blanche in der Küche des Hospitals von sechs Frauen ergriffen, an einen Balken gebunden und mit Nuten auf den bloßen Rücken furchtbar gepöbelt, während eine der Frauen sie ansprach: „Bete jetzt zu deinem Gott!“ „In diesem Augenblick“, schreibt sie, „würde mir der höchste Trost zuteil, daß ich gewürdigt ward, um des Namens Jesu willen gepeinigt zu werden; ich kann die Güte des Friedens und der Freude, die mich überflutete, nicht schildern. Meine Peiniger schrien: 'Verdoppelt eure Schläge, sie fühlt ja nichts!' Endlich sank ich zu Boden vor Ermattung und Blutverlust und rief: 'Mein Gott! mein Gott, erbarme Dich meiner!' Zwei Portion, wenn Ihr die Religion nicht verkauft!“ — „Ich weiß, daß ich die Erde mit dem Himmel vertauschen werde, war ihre Antwort, „aber meinen Glauben niemals!“ — Und der Allmächtige gab der armen Jungfrau die Kraft, weiter zu dulden, bis die Wut der Feinde an ihrer Standhaftigkeit erstickte.

Während solche Greuel und Schandthaten, im Namen der Religion Jesu begangen, das ganze Frankreich von einem Ende zum andern mit Jammer und Wehklagen erfüllten, hatten die katholischen Bischöfe und Erzbischöfe die Stürze, in einem gemeinsamen Hirtenbrief die Reformierten mit heuchlerischer Milde zur Rückkehr in den Schoß der „Mutterkirche“ einzuladen. „Die von euch verlassene Mutter vergießt bittere Tränen, daß ihr ihre Zärtlichkeit verachtet und ihr das Herz zerreißt. Wie eine Henne ihre Küchlein möchte sie euch sammeln unter ihre Flügel und ist entschlossen, alle Märter für euch zu leiden, bis daß Jesus Christus wahrhaftig auferstehe in euren Herzen!“

Wer denkt da nicht an die Warnung des Meisters vor „den falschen Propheten, die in Schafskleibern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“? Und in der Tat, am Schluß dieses scheinheligen sogenannten „Hirtenbriefs“ kommt die Wollsklaue zum Vorschein. „Wenn ihr unsern Bitten ferner widerstrebt, steht euch noch viel schrecklicheres Unheil und Verderben in Aussicht, als euch wegen eurer Keßerei und Auftritts bisher getroffen hat.“ — Diese Drohung, das einzig wahre Wort in dem ganzen Lügengewebe, sollte sich leider nur zu bald erfüllen.

3. Die Aufhebung des Edikts von Nantes und die Auswanderung.

Alle die Schändlichkeiten und Grausamkeiten, welche unter dem Namen der „Dragonaden“ eine traurige Berühmtheit erlangt haben, wurden verübt, während das Edikt von Nantes noch zu Recht bestand als unüberwindliches Grundgesetz Frankreichs, und so lange blieb den Hugenotten wenigstens ein Schimmer von Hoffnung, daß die Wut der Verfolger sich austoben und ihr gutes Recht wieder

zur Geltung kommen würde. Auch diese Hoffnung wurde ihnen genommen durch die Aufhebung des Edikts, welche Ludwig XIV. zu Versailles in feierlicher Parlamentsitzung, umgeben von allem Pomp und Pracht des Selbstherrschers, im Jahre 1685 vollzog. Zugleich verbot er aufs strengste jeden reformierten Gottesdienst oder religiöse Versammlung; alle Kirchen sollten geschlossen und zerstört werden. Alle evangelischen Schulen wurden unterdrückt und die Kinder in den Unterricht der römischen Priester hineingezogen. Die Pfarrer sollten ihren Glauben abschwören oder binnen 14 Tagen bei Todesstrafe das Land verlassen. Den Gemeindegliedern aber wurde die Auswanderung aufs strengste untersagt unter Androhung der Galeerenstrafe und Verlust aller ihrer Habe. Die schon ausgewandert waren, sollten binnen 4 Monaten zurückkehren, andernfalls wurden ihre Eigenschaften eingezogen.

Die sogenannten „Rückfälligen“, d. h. diejenigen, welche durch die Märter der Dragonaden äußerlich zum Besuch der Messe gezwungen, in ihrem Hause noch die Bibel lasen, wurden mit den schwersten Strafen, mit Gefängnis, Galeeren und Eingekerkelung ihres Vermögens bedroht, die Kinder sollten ihnen entrissen und in den Klöstern römisch erzogen werden.

Der schändlichste aber unter den schändlichen Artikeln dieses sogenannten „Edikts von Versailles“ war der letzte. Denn er gestattete mit Heuchelmörten „denjenigen Reformierten, welche Gott noch nicht zur rechten Erkenntnis gebracht habe, ungehindert im Land zu wohnen und ihre Geschäfte zu treiben, falls sie sich nur aller gottesdienstlichen Versammlungen enthielten.“ Diese Zusage war nichts andres denn eine Schlinge, um die Hugenotten, zumal die wohlhabenden, von der Auswanderung abzuhalten, damit sie allmählich durch die Quälereien der Dragonaden und durch ähnliche Zwangsmittel, bei dem gänzlichen Mangel an religiöser Unterweisung und Stärkung, um so sicherer der römischen Kirche zur Beute würden.

Das beneidete ein Rundschreiben des Kriegsministers Louvois aus denselben Tagen: „Se. Majestät befehlen, die äußerste Strenge und die härtesten Maßregeln gegen diejenigen anzuwenden, welche noch dem törichtsten Ruhme streben, die letzten zu sein, welche Seine Religion annehmen.“ — Das furchtbare Edikt von Versailles wurde sofort mit graufamer Strenge zur Ausführung gebracht. Über 700 treue Pfarrer mußten Haus und Hof, ihre Kirche und Gemeinde verlassen, um in die Verbannung zu ziehen; selbst Greise, die, am Rande des Grabes stehend, den Bescheid der Wanderung erlagen. Ihre Frauen und Kinder wurden oft mit Gewalt zurückgehalten, um die Männer zur Verfeugung zu bringen; andern



Ludwig der Große, Gott und Schirm der Religion.

wurde der Paß verweigert, so daß sie die Grenze nicht überschreiten konnte.

wurde der Paß bewahrt, während umherzirkeln mußten, sondern flüchtig in den Gotteshäusern nachhelfen. Allenorts wurden die evangelischen Arbeiter, die Hirten Art und Brecheisen zu langsam arbeiteten, mußte das Feuer in wenig Monaten stand keine protestantische Kirche mehr im Lande, die Hirten zerfiel. Die römisch-katholische Priesterchaft vertrieben, die Hirten zerfiel. Die römisch-katholische Priesterchaft zerfiel. Endlich schien die verhasste Reform, welche seit 150 Jahre

triumphirte: Ludwig jagte den Stumpf und Stiel ausgetrieben, und länger bekriegt hatte, mit Stumpf und Stiel ausgerollt. In hochtönenden Lobreden und prächtigen Medaillen feierte man Ludwig XIV. als neuen Konstantin, als zweiten Karl den Großen, welcher dem Drachen der Ketzerei und der Verführung für immer das Haupt zertreten habe. Der verbundene König selbst betrachtete die Aufhebung des Ediktes von Nantes als seine glorreichste That, wodurch er seinem Reiche Frieden und Einheit, seinem Throne Sicherheit verbürgt habe. Fürchtbarer Irrthum! Von diesem Zeitpunkt an ist es mit dem fränkischen Volk vergangen, äuerst innerlich mit seinem sittlichen Zustand, allmählich auch mit seiner äußern Macht und Blüte, und in der schrecklichen Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts mußte Ludwig XVI. mit seinem Kopf büßen für die Geshalten seiner Vorfahren.

„Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein.“
Doch hat die Strafe des Hächchens verließ seine Waffen, sein
und Verfolger selbst ereilt. Das Kriegsglück verlieh keine
Alter war einsam und trostlos, denn Kinder und Enkel durch die Kriege und
Zeit ins Grab sinken mehr und mehr verarmte und der ungeheuren Schulden=
Auswanderung opferten fast erlag.

zusammenschickte 1000 Millionen fast erlag. Denn umsonst hatte der tyrannische König die Auswanderung bei strengster Strafe unterlassen, umsonst wurde den Angebern das halbe Ver mögen der Ziehenden als Substanzlohn vertheilt, umsonst die Grenzen des ganzen Landes mit einer Kette von Soldaten umstellt. Der Strom ließ sich nicht hemmen. Aber die verschneiten Berge des Suro, durch die dichten Wäldungen der Vogesen und die Schlingten der Ardennen, über die Wogen des Meeres hin suchten die jenseitigen Hugenotten, welche den Evangelium treu geblieben waren, fremden Boden zu erreichen, wo sie ihrem Gott nach ihrem Glauben und Gewissen dienen konnten. Die Finsternis der Nacht, deren dichtester Nebel, die rasenden Schneefürne schreckten sie nicht, hinderten dienten ihnen als Schirm, unter dem sie die Grenze überschritten. Reiche Damen verkleideten sich als Bäuerinnen und Mägde, Edelleute wurden zu Weidhändlern oder Bedienten; andre ließen sich in Warenballen oder leere Fässer verpacken, um den Späherblicken der Grenzwachter zu entgehen.

der Grenzpaue, zu Hunderte, nicht Tausende, sondern Hunderte
Es waren nicht Abraham im Gottes willen Vaterland und Freunde
welche wie bereit Abraham im Gottes willen Vaterland und Freunde
schaffen im Glauben und Torden Frankreichs verdienst, die Dörfer fanden
leer, die Acker blieben unbebaut; vordem gewerffelige und betriebfame
Schäre, die fliegen in Armut, denn es glarte, hatten sie verlassen.

In zwei Monaten (Flucht im September 1687) übergriffen 11000 Handwerker, die unternehmenden Kaufleute hatten sie verlassen. Städte verfielen in Armut, denn
Auswanderer allein die Schweizergrenze. In London wurden aufangs 18000, später 27000 arme Flüchtlinge unterstützt; die Zahl der franzo- sischen Handwerker, die sich in England ausbreiteten, wurde auf 70000



Erklärung von Angehörigen.

geschägt. . Ebensoviel, wo nicht mehr, suchten in den Niederlanden Zuflucht und in den evangelischen Staaten des Deutschen Reiches. — Überall fanden sie liebevolle Aufnahme und tatkräftige Unterstützung.

Man hat berechnet, daß die beiden kleinen Kantone Genf und Bern im Laufe der Jahre gegen 10 Millionen Gulden aus öffentlichen Mitteln für ihre bedrängten Glaubensgenossen aufgewandt haben, ganz zu geschweigen der Wohlthätigkeit der einzelnen Bürger, welche die Vertriebenen in ihre Häuser aufnahmen. Sie taten fast über Vermögen und schenkten nicht den Zorn des mächtigen französischen Königs, der sie mit Krieg bedrohte.

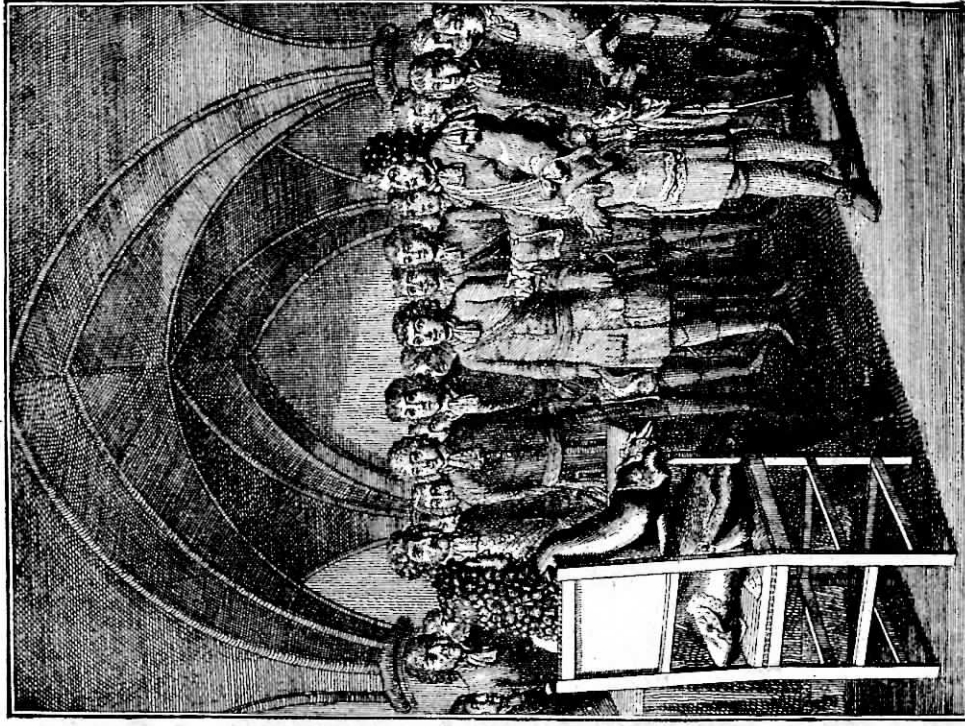
Allen voran leuchtete der edle Hohenzoller auf Brandenburgs Thron, der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm. Auf das grausame „Edikt von Versailles“ antwortete er alsbald durch das „Edikt von Potsdam“, das allen sündlichen Reformierten gütliche Aufnahme in den kurfürstlichen Landen versieß, ihnen gestattete, Kirchen und Schulen zu errichten, ihre Gemeinden nach der Väter Sitte zu verwalten und für die erste Ansiedlung reichliche Unterstützung nebst Steuerfreiheit versprach. Der edle Herrscher tat noch mehr, als er versprochen. Der schönste Tag seines Lebens dünkte es ihn, als die Abordnung der Geflüchteten bei dem feierlichen Empfang in Potsdam ihm und seiner Gemahlin die überströmenden Dankgefühle ihrer Herzen zu Füßen legte, da er die handhhabenden Glaubens-

genossen
willkom-
men hieß
als seine
neuen Lan-
deskinder
und ihnen
insoberholt
feinen
Schutz und
legliche För-
derung zu-
sagte. Zwar
wollten die
Mittel des
kleinen
Branden-
burg, das
noch an den
Wunden
des 30 jähr-
rigen Krie-
ges blutete,
kaum zu-
reichen für
solch groß-
artige Frei-
gebigkeit
des edlen
Fürsten.
Seine Mähte
hielten ihm



Der Große Kurfürst.

vor, daß die Staatskassen erschöpft und kein Geld mehr auftreiben sei. „So soll man mein Silbergerät verkaufen, ehe denn ich diese armen Vertriebenen Noth leiden lasse,“ war seine hochherzige Antwort.



Vorstellung der ausgewanderten Edelente vor dem Großen Kurfürsten.

Solchem Tun konnte der göttliche Segen nicht fehlen. Welchen Schatz von Gottesfurcht und Königsreue, von guter Zucht und Sitte die Einwanderer ihrem neuen Vaterland zugebracht haben, das läßt sich ja nicht ausrechnen, aber wieviel ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit in allerlei Gewerben zum Aufblühen des preussisch-brandenburgischen Staates beitrug,

war mit Händen zu greifen. Das Weben kostbarer Samt- und Seidenstoffe, die Herstellung von feinem Papier und Tapeten, von Gold- und Silberwaren, den hochentwickelten französischen Obst- und Gartenbau haben sie in unserm Lande heimlich gemacht, wie die französische Schmeiße ihnen die Mittel ihrer weltberühmten Uhrenfabrikation verdankt.

Tapfere Generale, geschickte Staatsmänner, bedeutende Gelehrte und edle Frauen sind aus ihrer Mitte hervorgegangen. Für die alten Freunde Kaiserthums und der Diakonissenloge sei nur daran erinnert, daß diejenige Frau, welche recht eigentlich als die Diakonissenmutter bezeichnet werden darf, die zweite Gattin des seligen Pastors Friedner, aus der hugenottenfamilie Berthoullier stammt. Und gewiß werden noch mehr Leser dieser Blätter sich mit Dank gegen Gott ihrer Abkunft von jenen treuen Bekennern freuen, wie es dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt ist.

Lange Zeit benutzten die Eingewanderten ihre väterlichen Sitten, Sprache und Lebensweise mit solcher Treue, daß ein jeder beim Eintritt in ihre Häuslichkeit sofort merkte: „das sind Hugenotten!“ In unserm Land hat sich das zwar etwas geändert, aber der deutsche Hugenottenbund hat doch das Andenken an die Opfer, welche die Vorfahren ihrem Glauben gebracht, und damit zugleich die alten Tugenden in den Nachkommen zu pflegen.

Doch zurück nach Frankreich!

Hunderttausende waren ausgewandert, noch mehr aber waren zurückgeblieben, sei es, daß die Flucht nicht gelang oder daß die Krennung von der alten Heimaterde zu schwer fiel. Durch Briefe und Trostschreiben wenigstens suchten die verbannten Pastoren ihre vernachlässigten Gemeinden aus der Ferne zu stärken und im Glauben zu erhalten, da ihnen die Rückkehr bei Todesstrafe unterlag war.

Aber nicht alle litt es in dem stillen Asyl, das sie auf fremdem Boden gefunden. Der tapfere Brousson vernahm Tag und Nacht im Geiste die Seufzer der gefangenen und unterdrückten Glaubensgenossen. Der Seelen Schmerz warf ihn aufs Krankenlager und brachte sein Leben in Gefahr. Da raffte er sich plötzlich auf, sein Entschluß war gefaßt: „Ich gehe nach Frankreich um Trost und Stärkung zu bringen meinen Brüdern, die in der Knechtschaft seufzen!“ — Unisono beschwor ihn seine Gattin auf den Knien: „Du gehst dem sicheren Tod entgegen, denke an deine Kinder.“ Unisono warnten ihn die Freunde. Er ließ sich nicht halten, überschritt heimlich die Grenze, durchwanderte in mancherlei Verkleidungen die Provinzen Südfrankreichs, um die zerstreuten, unterdrückten Glaubensgenossen zu stärken.

In den Enden, in abgelegenen Hütten, in Wäldern, in Höhlen und Bergschluchten sammelten sie sich um ihn, der ihnen wie ein Engel vom Himmel erschien. Er predigte und tröstete, ermahnte zum standhaften Dulden und warnte vor Aufruhr; stundenweit wanderte man unter dem Schiefer der Nacht zu diesen Versammlungen, meilenweit brachten die Eltern ihre Kinder getragen, um sie von ihm taufen zu lassen. Das waren die Ansänge seiner „Kirche der Wüste“, welche sich durch die nächsten hundert Jahre, allen Anfechtungen trougend, in der Verborgenheit erhielt und ihrem Land das Evangelium in bessere Zeiten hinüberreichte.

Die Regierung setzte einen Preis von 500 Goldgulden auf den Kopf des mutigen Mannes, ließ ihn wie einen Verbrecher von Gendarmen und Soldaten verfolgen. „Aus der Wüste“ erhob Brousson mutig Einspruch gegen seine Verfolgung und sagte voraus, daß ein Staat, der von

solchen Gewalttaten lebe, durch Gewalt untergehen werde. — Die einzige Antwort waren noch schärfere Verfolgungen. Doch Gottes Hand schützte ihn. Mehr denn einmal entging er nur wie durch ein Wunder seinen Häkern. Als das Haus, in dem er übernachtete, schon von Soldaten umstellt war, versteckte er sich in einen leeren Brunnen, ein Soldat wurde von seinen Kameraden hinterlassen, den Flüchtling zu suchen; doch ehe er ihn entdeckte, fühlte er sich von solchen kalten Schauer ergriffen, daß er sich eilends wieder in die Höhe ziehen ließ.

In den wilden, waldbedeckten Ebenen konnte Brousson sogar wochenlang in verhältnismäßiger Sicherheit „an der Errettung und Wiederaufrichtung des armen Volkes arbeiten“, wie er seiner Frau schrieb. „Ich hatte keine Gemeinde, und jetzt, gottlob, habe ich ihrer eine solche Menge. Ich fühle mich soviel glücklicher, als wenn ich an der besten Gemeinde in den Niederlanden angeliegt wäre.“

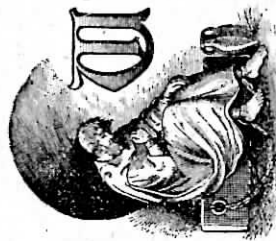
Die Anstrengungen und Entbehrungen seiner beständigen Wanderschaft zwangen ihn wiederholt, im Schoß seiner Familie Erholung zu suchen. Doch noch zweimal kehrte er zurück, um mit wahrhaft apostolischem Eifer auch im Norden Frankreichs sein gelegnetes Werk fortzusetzen, noch manches Jahr allen Verfolgungen trougend, bis ihn schändlicher Verrat 1698 in die Hände seiner Feinde lieferte. Als der Verräter seinen Tadelohn holen wollte, fuhr ihn der Beamte entseufzt an: „Gleider, schämst du dich nicht, dich vor Menschen sehen zu lassen, da du mit Menschenblut handelst?“ Brousson wurde zur Folter und zur Hinrichtung verurteilt. Festen Schrittes bestieg er das Schafott; als er reden wollte, überbrachte Trommelwirbel seine Stimme; er beugte die Knie, befaß seine Seele in Gottes Hand und übergab seinen Leib dem Henker. „Gewiß, er starb wie ein Heiliger“, hat dieser nachmals bekannt. „Am liebsten hätte ich die Flucht ergriffen, wenn das nur möglich gewesen wäre, um nicht solch einen Ehrenmann zu Tode zu bringen.“



Claude Brousson, Pastor. Eingekauft 1698.



4. Die Sevennenkriege.



Um diese werden schweigen, so werden die Steine schreien," sprach der Herr zu den Pharisäern, welche den Preis Seines herrlichen Namens verbieten wollten. Als die berufenen Prediger des Evangeliums durch Verbannung, Kerker und Schloß zum Schweigen gebracht waren, begannen die Felsfäuler der Sevennen und die Schluchzen der Dauphiné im südlichen Frankreich widerzuhallen von der Predigt armer Hirten und Bauern.

Ein alter Hugenott, dessen Glaubenszeiher alle Verfolgungen nur zu höherer Glut entflammte hatte, sammelte in dem Bergwald von Peyrat, östlich der Rhone, eine Schar junger Hirten, um sie in den langen Winterabenden in Gottes Wort zu unterweisen. Damit sie in diesen schweren Zeiten der Verfolgung nicht irre wurden an Gottes Wegen, zeigte er ihnen, wie schon die Offenbarung Johannes redet von der babylonischen Hure, der großen Stadt, thronend auf sieben Hügeln, die das Reich hat über die Könige auf Erden, wie sie trunken ist vom Blut der Heiligen und der Zeugen Jesu. Und die Jünglinge, deren Eltern durch Roms Mordgier hinweggerafft waren, erlachten mit brennender Ungeduld den Tag des Gerichts, vernahmen im Geist schon die Stimme des Erzengels rufen mit großer Macht: "Sie ist gefallen, die große Babylon, und eine Behausung der Teufel geworden!"

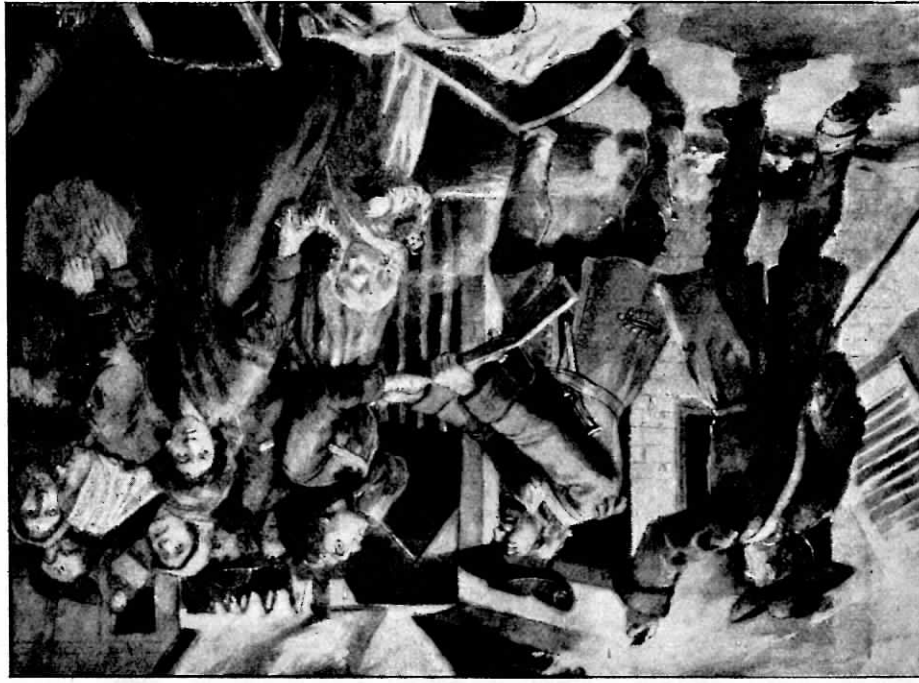
Die zerstörten Gotteshäuser rings umher, die zerstörten Gemeinden, die Knechtschaft der Gläubigen, den Jammer der Abgefallenen zeigte ihnen ihr Meister und sandte sie aus, die zerstreuten Gotteskinder zu sammeln, die Schwachen zu stärken, den Abtrünnigen Gottes Strafe und Zorn zu verkündigen.

Mit unerhörter Kühnheit durchzogen die jungen Prophetensöhne Stadt und Land und entzündeten durch ihre begeisterten Reden, durch Gestirte und Visionen, durch erschütternde Strafpredigten und herrliche Weissagung der nahenden Erlösung allüberall neuen Eifer, Glaubensmut und Hoffnung. Wurden sie ergriffen, so spotteten sie der Folterqualen und des martervollsten Todes.

Umsonst versuchte die Polizei diese uralte Bewegung zu unterdrücken; für einen getötenen Propheten erhanden ihrer zehn; je öfter die Versammlungen von Soldaten geprengt wurden, desto eifriger wurden sie besucht; die Gefängnisse füllten sich, aber die Schar der Gläubigen nahm zu; auch die Laien und Abgefallenen suchten mit heißen Tränen die Vergebung Gottes und die Wiederaufnahme in die Reihen der Bräuer. Die "Gemeinde der Inspirierten" (oder Begeisterten) mehrte sich von Tag zu Tage, selbst junge Kinder wurden in den Versammlungen vom Geist der Weissagung ergriffen, hatten Gesichte und Verzückungen, und die Gemeinde, hingegriffen von den wunderbaren Erscheinungen, meinte das Wort Christi buchstäblich erfüllt zu sehen: "Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat Gott sich Lob ausgerichtet."

Voller Ingrimm sah die Priesterchaft ihre Anstrengungen vereitelt, die erträumten Erfolge unter ihren Händen zerrinnen. Neue Bedrückungen, größere Qualen sollten die Begeisterung dämpfen, dem Abfall wehren. Vor allem war der Ergreiftester Challa unermüdlich in Erfindung von

Qualen und Martern für die "Abtrünnigen", die ihm überantwortet wurden. Wochenlang wurden ihre Füße in den Stock gezwängt, derart, daß sie weder liegen noch sitzen konnten; die Haare des Bartes und der Augenbrauen einzeln ausgerissen, die Hände mit Wolle umwickelt, mit Ei-



Einsiedlung der Sevennenbüßer.

getränkt und angezündet, daß alles Fleisch bis auf die Knochen verbrannte und das Stöhnen und Schreien der armen Opfer die Luft erfüllte.

Um den Nachstellungen dieses Teufels in Menschengestalt zu entgehen, machte sich im Juli 1701 ein Trupp Sevennen (so heißen die Bewohner der Sevennen) auf die Wanderung nach Genf, wurde aber unterwegs ergriffen und dem blutdürstigen Priester ausgeliefert. Da beschloffen

ihre Freunde und Verwandten, sie, wenn nötig mit Gewalt, den Klauen des Wüsterichs zu entreißen.

Entflammt durch die Weissagungen ihrer Propheten, mit Beilen und Brechstangen bewaffnet, rückten sie bei Nacht vor das burgähnliche Haus des Priesters, erklimmen es nach heftigem Widerstand und befreien die Gefangenen aus dem unterirdischen Versteck. Aber der Anblick der schweißig Genarterten entflammt sie zu solcher Wut, daß sie das Haus in Brand stecken und den Priester erschlagen. Die Flammen dieser Feuersbrunst geben das Zeichen zum Aufstieg für die ganze Gegend.

Den anrückenden Truppen, welche furchtbare Vergeltung üben lassen, werfen sich die Ewigenen todesmutig entgegen mit dem Schlachtgesang des 68. Psalmes:

"Gott, siehe auf, die Feinde zu zerstreuen,
und die dich haßten, müssen fliehen vor dir!
Wie Rauch vergeht im Feuergeruch,
wie Gras verdorrt in Heutseggen,
so muß vergehen der Gottlose vor Gott!"

Neue Truppen rückten vor, aber die Berge und Wälder der Ewennen dienen ihren Bewohnern als natürliche Festung. Die ungeordneten, schlecht bewaffneten Haufen, oft geschlagen, sammeln sich immer aufs neue; bekannt mit jedem Fuß, mit jedem Fußsteig, locken sie oft die Soldaten in den Hinterhalt, aus dem nur wenige entkommen.

Zehn Jahre lang tobten diese Kämishardenkriege^{*)}, von 1701 bis 1710. Zehn Jahre lang, allerdings mit zeitweiser Unterbrechung, verteilten die Hirten und Bauern ihre Freiheit und ihren Glauben gegen die siegreichen Heere Ludwig XIV., die der Schrecken Europas geworden waren. War es den Truppen endlich gelungen, einen Führer der Kämisharden gefangenzunehmen, so schreckte sein Martirertod die Kameraden keineswegs, sondern entflamnte sie zu neuen Helden- und Nachkriegen.

Besondere Ruhm gewann Cavalier, ein einfacher Berghirte, aber wohlbevandert in der Schrift und abgelenkter Feind des römischen Glaubens. Um seine eingekerkerten Eltern zu befreien, war er mit Lebensgefahr aus seinem Asyl in Genf nach Frankreich zurückgekehrt. Zwar fand er sie schon befreit, aber um welchen Preis? — um den Preis der Verleugnung ihres Glaubens! Mit der Liebe des Sohnes und dem Eifer eines Propheten kramte, bat, ermahnte und beschwor er sie so lange, bis sie voll Reue und Scham über ihren Abfall sich entschlossen, lieber alle Marter zu leiden, als in der Verleugnung zu beharren. Der Feuerreißer des jungen Propheten ähnelte in den Herzen seiner Landsleute; wie ein Mann schwurten sie, für ihren Glauben zu leben und zu sterben.

Sie stifteten ohne Waffen drangen sie bei Nacht in diese oder jene Stadt, um Flinten und Pulver zu gewinnen. Die Köpfe ihrer hingestrichenen Glaubensgenossen, die sie auf den Galgen aufgespannt sahen, vermehrten nur ihre Todesverachtung.

"Wir haben die Waffen ergriffen," schrieb Cavalier einem Freunde, "nicht zum Angriff, sondern zur Verteidigung. Die grausame 20jährige Verfolgung, die noch täglich zunimmt, hat uns dazu gezwungen. Da wir nicht im Frieden unsern Gott dienen dürfen, sondern gegen unser Gewissen vor hölzernen und steinernen Bildern niederknien sollen, wollen wir lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als der ewigen Verdamm-

^{*)} Kämisharden heißt nächtlicher Überfall.

nis anheimzufallen. Wir sind bereit, sie niederzulegen oder sie zugleich mit unserm Leben und unserm Glorien in den Dienst des Krieges zu stellen, sobald man uns Gewissensfreiheit gewährt und unsere Brüder aus den Kerker-Verstecken und von den Galgen freiläßt."

Doch die Regierung, auf ihre Übermacht pochend, wollte keinen Schritt zurückweichen. Die Kämisharden, die mit Waffengewalt nicht überwinden werden konnten, sollten ausgehungert werden. Alle Dörfer, alle Wälder, jedes Haus in dem ganzen weitgedehnten Ewennengebiet sollte zerstört, das ganze Land zur Wüste gemacht werden, damit die Luftstänbigen nirgends Unterschlupf fänden, kein Obdach im Winter, keine Lebensmittel gegen den Hunger. Und der entsetzliche Plan wurde mit ebenso entsetzlicher Strenge durchgeführt, die friedlichen Bewohner, ob katholisch oder evangelisch, aus ihren Wohnstätten vertrieben, 669 Dörfer, 608 Weiler und Höfe eingeebnet: — von einem Tal zum andern leuchteten die Flammengärten.

Aber die Verzweiflung des Volkes gab dem Aufstieg neue Kraft und vermehrte nur die Scharen der Kämisharden, welche, vom Hunger getrieben, in die Ebene hinaufzogen, aus deren reichen Dörfern und Städten Lebensmittel und Schießbedarf zu holen. Wo die Gewalt nicht ausreichte, mußte die Kriegskunst helfen. In die Uniformen gefallener Soldaten verkleidet, erschien ein Trupp Kämisharden vor den Toren des Städtchens Sauve und verlangte Einlaß im Namen des Königs. Als ihnen die Tore unbedenklich geöffnet wurden, entwarfen sie die überraschende Belagerung ohne Schwertstreich und führten reiche Beute mit sich in ihre Berge. Dort richteten sie in tiefversteckten Schluchten, in unterirdischen Höhlen ganze Magazine für die Gewunden, Hospitäler für die Kranken und Verwundeten.

Se größer die Bedrängnis von außen, desto fester schlossen sie sich zusammen. Es gab keinen Streit, keine Verleumdung unter uns," berichtet Cavalier später. "Alle Güter besaßen wir gemeinsam, wir waren nur ein Herz und eine Seele. Fluchen und Schelten und jedes schließliche Wort war aus unserm Kreise verbannt; die Ältesten, die wir uns selbst gewählt, sorgten für Ordnung, Recht und Anstand." Jeden Sonntag, oft auch in der Woche, war Gottesdienst im Wald, im Busch, in Schlucht und Tal, je nach Umständen. Ihre tapfern Führer waren zugleich ihre Prediger, deren begeisterten Wort die Scharen andächtig lauschten; auf den Höhen ringsum standen Posten, um die Versammlung vor Überfall zu sichern. Nicht selten wurde die nahende Gefahr oder drohender Verrat durch die Gesichte der Propheten entdeckt.

Der Prophet Clary wurde mitten in solcher Versammlung von einer heftigen Verzündung ergriffen, währenddem der Geist aus ihm sprach: "Ich verlaß dich, mein Kind, hier sind zwei Menschen unter euch, die gekommen sind, euch zu verraten, aber ich erlaube dir, sie zu entdecken und die Hand auf sie zu legen." — Mit geschlossenen Augen geht Clary geradezu auf einen Bauer, namens Durand, zu und legt die Hand auf ihn. Sofort läßt Cavalier den Platz umstellen, um das Entweichen des zweiten Verräters zu verhindern, welcher schreckensbleich seine Entlarvung nicht abwartet, sondern sich dem Propheten zu Füßen wirft und um Gnade fleht. Hunger und Not hätten sie zum Verrat verführt. Cavalier schonte ihr Leben.

Aber gegen die Truppen, welche seine geliebte Heimat so grauam verheerten, kannte er keine Schonung. Ein ganzes Regiment ausgeführter Truppen, das zu seiner Verfolgung entsandt war, vernichtete er mit einem Schlag. Als die Soldaten auf 100 Schritt Entfernung Feuer gaben, warfen sich die Kämisharden wie ein Mann zu Boden. Seine Hüften mit

gefallenen Bataillon vorwärts, um den nach ihrer Meinung Gefallenen den Vortritt zu machen; in demselben Augenblick erhoben sich die Kamilarthen, jeder Schuß traf seinen Mann, zugleich fällt ein Hinterhalt den Truppen in den Rücken, welche rettungslos umzingelt, Mann für Mann niedergeschnitten werden. Den Anführer rettet allein die Schnelligkeit seines Pferdes.

Solche Niederlagen zwangen Ludwig XIV., seinen besten Feldherrn, den Marschall Villars, mit ausgedehnten Vollmachten nach dem Süden zu senden. Dieser kluge Mann knüpfte Unterhandlungen mit Cavalier an, versprach ihm selber den Rang eines Obersten in der Armee, seinen Kameraden Begnadigung, dazu die Freilassung aller Kamilarthen, die in den Gefängnissen oder auf den Galerien schmachteten. Der junge, ehr-



Tod des Kamilarthenvorstehers Roland.

geizige Führer ließ sich samt einem Teil seiner Leute betören, mußte aber bald die Treulosigkeit der Regierung erkennen und froh sein, auf den Boden der freien Schweiz flüchten zu können.

Sein Genosse Roland hatte tapfer allen Versuchungen, die auch an ihn herantraten, widerstanden, aber schmüder Verrat räumte ihn aus dem Wege. In seinem Nachquartier überfallen, wehrte er sich verzweifelt gegen die Übermacht und streckte drei Gegner mit der Pistole nieder. Da fest ihm ein Soldat das Gewehr auf die Brust, und im Feuer bricht der mann-
hafte Kämpfer zusammen, ohne einen Seufzer auszusprechen.

Der Verlust ihrer besten Führer entmutigte die tapferen Streiter, so daß viele die Waffen niederlegten. Doch da die Bedrückungen nicht aufhörten, bedurfte es nur eines Funken, um den Aufstand aufs neue zu entzünden.

Unweit der Mündungen der Rhone ragt der Turm von Constance inmitten von Gräben und Säumpfen mit seinen gewaltigen Mäßen hoch in die Lüfte. Ein Leuchfeuer auf der Spitze diente vorzeiten den Schiffen als Signal, die großen Gewölbe des Innern waren zum Gelingen für 24 gefangene Kamilarthen bestimmt, und die ungeheuren noch aus den Kreuz- zigen stammenden Mauern schienen jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen.

Dennoch gelang es dem unermüdeten Führer Abraham Macel mit Hilfe seiner Kameraden, binnen sechs Monaten ein Loch durchzubohren. In dunkler Sturmnacht ließen sie sich an einem Seile, das sie aus ihren Bettdecken gedreht hatten, in die schauerliche Tiefe von 100 Fuß und mehr hinab, entgingen den Schilbmachen und erreichten unter unglücklichen Mühen die heimischen Gegend. Zwar gelang es Abraham nicht mehr wie

seinen Vorgängern, Tausende um das Banner der Freiheit zu scharen; zu furchtbar hatten Schwerkrieg und Feuer und Galgen unter den tapferen Geisteskämpfern geräumt, aber mit einer Handvoll Leute setzte er den Kleinkrieg noch mehrere Jahre lang fort, oft geschlagen, niemals entmutigt, immer in der Hoffnung auf Unterstützung von den großen protestantischen Mächten des Aus- landes, England und Holland, welche damals wegen der Erbfolge in Spanien mit Ludwig XIV. im Kriege lagen.

Erst im Jahre 1710 gelang es einer Kompanie Soldaten, durch einen nächtlichen Überfall den verlassenen Freiheitkämpfer samt der Mehrzahl seiner Leute zu Boden zu strecken. Sein abgehaner Kopf wurde durch das Feuer des Schießhaufens ver- zehrt, sein Gedächtnis aber lebte unauslöschlich in den Herzen der Gebirgsbewohner, die nun zähneknirschend sich dem harten Joch äußerlich beugten, aber den ewig- geliebten Glauben um so treuer im Herzen bewahrten.

Dem das war der Segen dieser furchtbaren Kämpfe, bei denen auch auf evangelischer Seite Berirrungen und Ausschreitungen mancherlei Art vorgekommen sind, daß das Evangelium nur um so teurer machten.

Zwar lag die Ruhe des Kirchhofs über den einst so blühenden Ge- filden des südlichen Frankreichs; Schutt und Asche und Totengebeine be- deckten weithin das Land, aber Gottes Wundermacht und Geisteshauch ließ aus den seher erforbenen Gemeinden neues Leben erblühen.

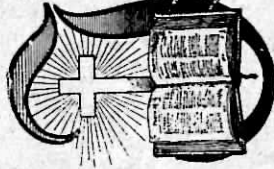


Flucht aus dem Turm Constance.

Verirrungen und Ausschreitungen mancherlei Art vorgekommen sind, daß das Evangelium nur um so teurer machten.

Zwar lag die Ruhe des Kirchhofs über den einst so blühenden Ge- filden des südlichen Frankreichs; Schutt und Asche und Totengebeine be- deckten weithin das Land, aber Gottes Wundermacht und Geisteshauch ließ aus den seher erforbenen Gemeinden neues Leben erblühen.

5. Anton Court, der Wiederhersteller der evangelischen Kirche Frankreichs.



Im Jahre 1715, kurz vor seinem Tode, erließ Ludwig XIV. ein Edikt, das die protestantische Religion auf französischem Boden den Tod erlöschte. Das graue Werk, an dem er 40 Jahre lang unablässig gearbeitet, die Zerstörung der evangelischen Kirche Frankreichs, schien vollbracht. Ihre Gotteshäuser lagen in Trümmern, ihre Prediger waren hingerichtet oder vertrieben, die Gemeinden zerstreut, verstört und in finstere Verzweiflung versunken.

Und dennoch war das stolze Wort des stolzen Königs ein eitles Wahn, eine große Lüge. Mehr denn sieben, ja mehr denn siebzigtausend hatte sich Gott schon hatte er sich die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal. Und Gläubigen wieder vereinigten, zu festen Gemeinden und zu einem geordneten kirchlichen Verbands zusammenzuschließen sollte, um jene lästerliche Annahme mit der Kat zu widerlegen. — Das war Anton Court, der den Ehrennamen des „Wiederherstellers der französischen evangelischen Kirche“ mit vollem Recht trägt.

Seine Eltern, einfache, bibelfeste Landleute in Languedoc im südlichen Frankreich, hatten ihr Kind, noch ehe es ihnen am 17. Mai 1696 geboren war, dem Dienst des Herrn geweiht, eine Tat des Glaubensmutes inmitten der damals wütenden Verfolgung, die so viele Geistliche aufs Schafott, die andern in die Verbannung führte. Als nun vollends der Vater starb, die Witwe mit drei Waisen fast mittellos zurückließ, schien jede Möglichkeit dazu abgeschnitten. Doch mußte die treue Mutter ihre Kinder in solcher Liebe zu Gottes Wort zu erziehen, mit so tiefem Court eher sein Leben gelassen als die Messe besucht hätte. Hier ältere Mitschüler wollten ihn eines Tages mit Gewalt hineinschleppen, da klammerte sich der Knabe so verzweifelt fest an das Treppengeländer an, daß sie endlich davon absehen mußten.

Aber wie geliebt hörte er, wenn abends die Nachbarn zusammenkamen und bei verschlossenen Türen — aus Furcht vor Verdätern — mit gedämpfter Stimme am Herdfeuer von den Taten der Kämpfer, von den Leiden der Märtyrer erzählten und im dumpfen Ton den ergreifenden Klagegesang anstimmten:

Unsre Äbster in den Klöstern trauern. Unsre Gefangenen hinter Kerkermauern. Das Blut der Märtyrer in Strömen fließt ergießt. Unsre Bekennner die Galerens fest umschließt. Unsre Kranken vom Priester gequält, Unsre Sterbenden geweiht bis sie geendet, Unsre Toten auf dem Schindanger gehäudet; Dir flagen wir, Herr, die Not, die uns quält!

Solche Bilder schwebten den Schlaf von dem Lager des Knaben, daß er gewahr wurde, wie seine Mutter um Mitternacht leise das Haus verließ; er schlich ihr nach und ließ mit Bitten nicht ab, bis sie ihn zu den heimlichen, nächtlichen Gottesdiensten mitnahm. Die weiten Wege über Berg und Tal ermüdeten ihn nicht, er wurde einer der eifrigsten Zuhörer

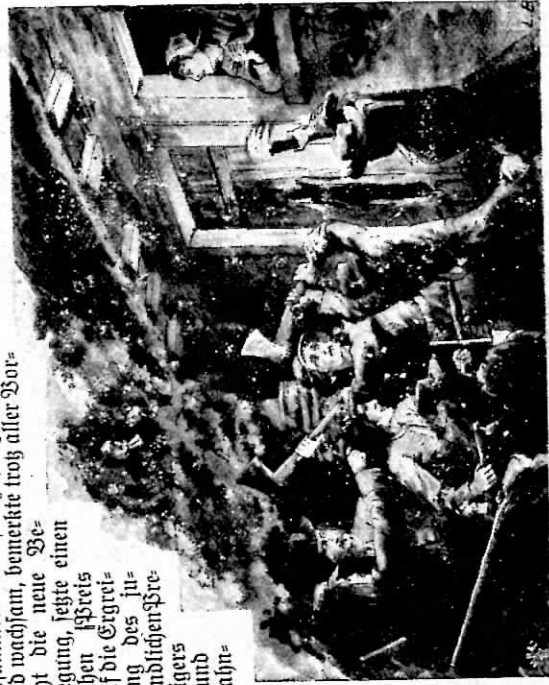
und mußte durch seine Begeisterung auch die Nachbarn zu gleichem Eifer zu entzünden. Die Kaufmannschaft, zu der seine Verwandten ihn bestimmten wollten, konnte seinem Feuergeist nicht genügen. Raum zwölfwährig, schloß er sich einem der wenigen Prediger (Prädkanten genannt) an, die vereinzelt und heimlich das Land durchzogen, nahm auch in kleineren Versammlungen das Wort und predigte mit solcher Wärme und Hingabe, daß die einfachen Bergbewohner ihn fast „wie einen Engel betrachteten, der vom Himmel gesandt sei, ihnen Gottes Wort zu verkündigen“.

Er so wenig wie seine Mutter verhehlten sich die furchtbaren Gefahren dieses Berufes. Es war ein Abrahamsopfer, das sie brachte, als sie ihrem heißgeliebten Erstgeborenen nach langem Ringen gestattete, sich ganz dem Predigtamt zu weihen.

Um die zerstreuten Gläubigen kennenzulernen und die Schwachen zu stärken, die Laien zu ermuntern, durchzog der unverzagte Jüngling die heimatische Provinz, wanderte durch die Wälder, stieg hinauf in die Ebene, ja er wagte sich sogar nach Marseille auf die Galereen, wo er 150 Dekkenner fand, denen er in einem Winkel des Schiffes heimlich Gottesdienst hielt, — eine Tat von beispielloser Kühnheit. Auf die eintönigen Glaubensgenossen, welche in der Verfolgungszeit, zumal seit den so verheerenden und doch vergeblichen Exkommunikationen, alle Hoffnung verloren hatten, übte seine glaubensfreundliche Predigt eine fast zauberhafte Wirkung aus.

Wie eine Offenbarung kam es über sie, daß der alte Gott noch lebe, daß Sein Evangelium dennoch den Sieg behalten müsse; sie fingen wieder an, die Häupter zu erheben, hinter verschlossenen Türen ihre Hausandachten zu halten, hin und her sich heimlich zu gemeinsamer Erbauung zu versammeln. Die Polizei, argwöhnisch und wachsam, bemerkte trotz aller Vor-

wegung, setzte einen hohen Preis auf die Ergreifung des jugendlichsten Predigers und fahndete nach ihm.



Court entgeht, im Baum versteckt, seinen Verfolgern.

dete überall auf ihn. Eines Abends hatte er eben das Haus, das ihn beherbergte, verlassen, um seine Wanderung fortzusetzen, als er die Schritte von Soldaten und das Klirren von Waffen vernahm. Rasch entschlossen kletterte er auf einen nahen Obstbaum und wurde Zeuge, wie die Soldaten die Tür erbrachen, unter Toben das Haus vom Keller bis zum Söller durchsuchten, um endlich fliehend abzugehen. Wiederholt befand er sich in ähnlicher Gefahr, doch Gott der Herr hatte noch Größeres mit ihm vor, darum gab Er ihn nicht in die Hände seiner Feinde, — aber Er legte ihn aufs Krankenlager.

Daß die unaufhörlichen Wanderungen in Frost und Hitze, die Nachtlager auf bloßer Erde, die Entbehrungen eines fluchtähnlichen Lebens Courts Jugendkraft erschöpft hatten, war freilich kein Wunder. Aber wunderbar ist es zu nennen, daß dem Verfolgten und Abgematteten in der Stille seines Krankenzimmers der großartige Entschluß reifte, mit Gottes Hilfe die zerstörte evangelische Kirche Frankreichs wiederherzustellen, und daß der Zwanzigjährige mit der Nüchternheit und Erfahrung eines Alten die Mittel erkannte und die Wege fand, die allein dazu führen konnten. Nicht bewaffneter Widerstand, wie in den Cevennenkriegen, aber ebensowenig feiges Verleugnen und Heucheln sollte die Lösung sein, sondern stilles, festes und treues Halten am Wort der Wahrheit.

Die Zerstreuten und Vereinzelteten sollten wieder zu gegenseitiger Stärkung und Festigung zusammengeschlossen werden zu Gemeinden und Gemeindlein, auf Grund der alten reformierten Kirchenordnung und Kirchengesetze mit ihren Ältesten und Synoden. An die Stelle der sogenannten Propheten oder Prophetinnen, welche durch ihre Gesichte und Weissagungen die Gläubigen mehr aufregten als erbauten und eine durchaus ungefundene Frömmigkeit pfl egten, sollte wieder ein geordneter Predigerstand treten, dessen Mitglieder, von den Synoden ordnungsmäßig berufen und eingesetzt, als Wanderprediger in heimlichen Versammlungen an abgelegenen Orten die Gemeinden im Worte Gottes unterwiesen. Und das alles sollte geschehen, während noch die Blutedikte auf dem Lande lasteten, die jeden Prediger mit dem Tode, jede Teilnahme am Gottesdienst mit Galeeren und Gefängnis bestraften, da nirgend mehr eine evangelische Gemeinde bestand, kein studierter oder ordinierter Pfarrer im ganzen Lande sich fand.

Wahrlich, man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll: über die großartige Kühnheit des Planes oder über die Latkraft, Umsicht und Beharrlichkeit, womit er ausgeführt wurde. Aber Gott, der das Wollen gegeben, schenkte das Gelingen. — Kaum genesen, berief der junge Prediger einige erprobte Gemeindeglieder und befreundete Prädikanten zu einer Beratung. Es war im Morgengrauen des 21. August 1715, wenige Tage nach dem Tode Ludwigs XIV., des grausamen Verfolgers, als in einem verlassenen Steinbruch unweit Nîmes, dem alten Mittelpunkt der evangelischen Bevölkerung des Südens, sich die neun Männer versammelten, denen Court nach inbrünstigem Gebet in klarer, hinreichender Rede seine Pläne entwickelte und die eigene hoffnungsfreudige Begeisterung einflößte. So wurde jener Steinbruch gleichsam die Wiege der wiedererstehenden evangelischen Kirche Frankreichs. Denn die Beschlüsse dieser ersten kleinen Synode, von Court und seinen Freunden mit Eifer im Lande verbreitet, fanden freudige Zustimmung und willige Befolgung bei den Glaubensgenossen. Die Erfahrensten und Bewährtesten wurden zu Ältesten gewählt, welche die kleinen Häuflein sammelten, ihre samntäglichen Andachten leiteten, ihren Lebenswandel überwachen, die Kranken besuchen und die Abgespaltenen ermahnen sollten. Die heimlichen Gottesdienste „in der Wüste“

mußten sie vorbereiten, die Prediger beherbergen und vor Nachstellungen schützen. Wahrlich ein schweres Amt, das ebensoviel Weisheit wie Mut und Opferfreudigkeit erforderte; denn Gefängnis oder Galeere war der Lohn, sobald die Polizei davon erfuhr.



Courts Predigerseminar in der Wüste.

Die Ältesten eines Bezirkes traten in aller Stille zu einer Synode zusammen, um unter Leitung eines bewährten Predigers die gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten. Die größte Sorge war zur Zeit die Bestellung tüchtiger Prediger und die Ausscheidung der ungeeigneten, namentlich der sogenannten Fanatiker oder Schwarmgeister, welche nicht Gottes Wort, sondern ihre eigenen Einfälle als angebliche Offenbarungen verkündigten. Aus den Zeiten der Kamisärdenkriege gab es namentlich in

den Gevernen noch eine Anzahl sogenannter Propheten und Prophetinnen, welche unter Krämpfen, Ausbrüchen der Begeisterung oder des Zornes zu predigen pflegten: einige von ihnen ließen sich belehren und zurechtweisen, andre wollten sich der neuen Ordnung nicht fügen und bezeichneten sie als Teufelswerk.

Mit ebensowiel Festigkeit als Ruhe trat ihnen Court entgegen, bekämpfte sie in ihren eigenen Versammlungen mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und brachte es in wenigen Jahren dahin, daß das öffentliche Auftreten von Frauen gänzlich unterlag und nur solche Männer als Prediger anerkannt wurden, welche von der Synode auf ihren Wandel und ihre Lehre geprüft worden waren.

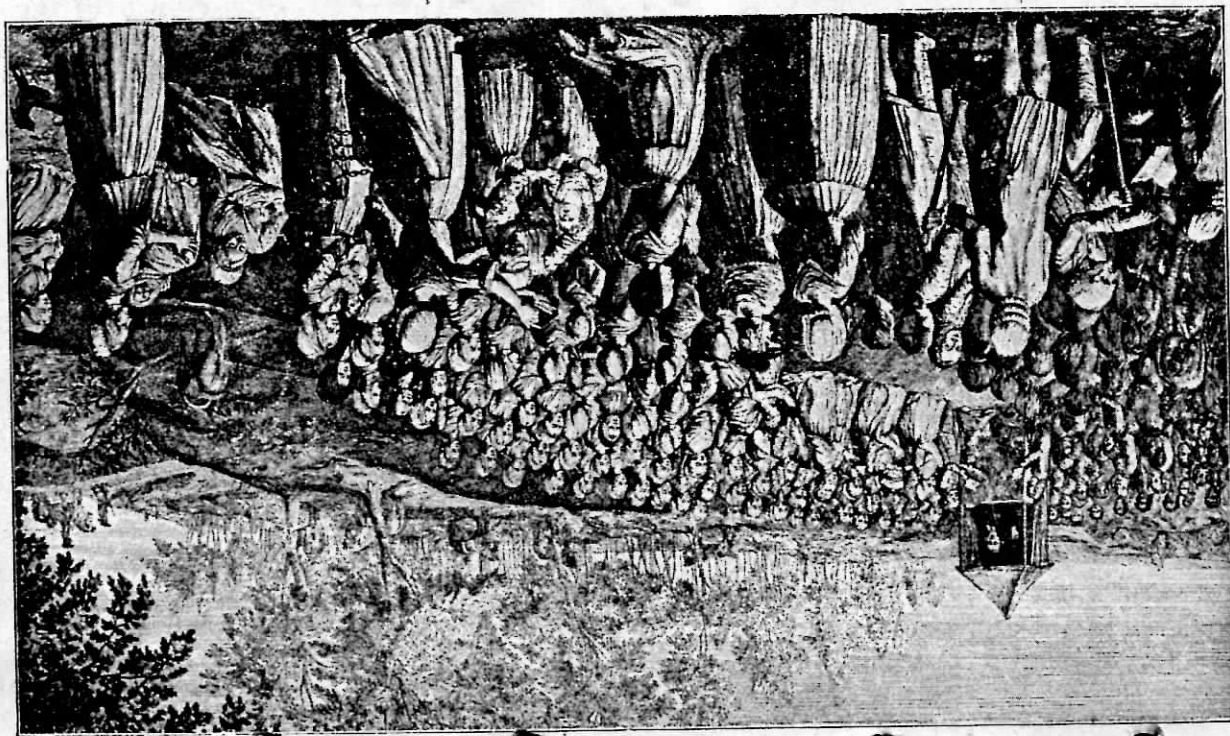
Dieser Kampf mit seinen schwärmerischen, irregulierten Glaubensgenossen war wohl die härteste Aufgabe, welche dem jungen Reformator gestellt wurde, in deren Lösung sich vor andern seine überragende Geisteskraft, evangelische Milderheit und Weisheit bewährte. Wie dankte er Gott, daß neben dem Bekenner- und Leidensmut auch Zucht und Ordnung wieder in die Reihen der Evangelischen einkehrte, die sich immer ärmer und reicher zu häuslicher Erbauung wie zu den gefährvollen Gottesdiensten „der Wüste“ einfanden, sich in allen Provinzen des Südens und Westens zu Synoden zusammenzuschließen und nach tüchtigen, schriftkundigen Predigern verlangten.

Sie heranzubilden war nun sein eifriges Bestreben. Auf seinen Wanderungen durch das Land begleiteten ihn stets gläubige und opfermütige Jünglinge, die er unterwegs in der Schrift unterwies. Im Wald oder in dem trockenen Bett eines Wildbaches, unter dem Schatten alter Eibäume wurde Nacht gemacht, zum Lager diente die Erde, zum Sitz Steine oder Baumstämme, das einzige Lehrbuch war die Heilige Schrift, — aber wie gespannt hingen die Schüler an den Lippen ihres verehrten Meisters, der ihnen das Evangelium auslegte; wie strengten sie alle Kraft an, um nach seiner Anweisung die erste Predigt auszuarbeiten! Wenn unsern Herrn Christus Fischer und Zöllner nicht zu gering waren, um ihnen Sein ewiges Wort zur Verkündigung anzuvertrauen, so wußte Er auch aus diesen einfältigen Landleuten sich tüchtige Prediger, todesmütige Bekenner zu erzielen.

Denn die Verfolgung hatte mit dem Tode Ludwigs XIV. nicht aufgehört. Wehe dem Prediger, der von den Soldaten ergriffen wurde. Der schimpflichste Tod am Galgen war ihm gewiß. Von den fünf Geistlichen, welche der ersten Synode beigegeben hatten, wurden vier im Laufe der nächsten Jahre ergriffen und hingerichtet. Es erscheint wie ein Wunder, daß es den Spähern und Verfolgern nicht gelang, das Haupt der ganzen Bewegung zu fangen, obgleich ein Preis von 10 000 Lire auf seinen Kopf gesetzt war und man ihm gleich einem Wild nachspürte.

Aber diese Verfolgungen, verbunden mit der unablässigen Arbeit landauf, landab, erschöpften Courts Kraft vor der Zeit. Man muß seine Heilserbichte lesen, um einen Begriff zu bekommen von den Anstrengungen, die er sich zumutete, wenn er einmal in 30 Tagen unter beständiger Lebensgefahr mehr als 100 Wegstunden, durch Berg und Wald, zurücklegte, um 32 Gottesdienste an ebensoviele Orten abzuhalten, nicht in geschlossenen Räumen, sondern unter freiem Himmel, immer wieder vom Regen durchnäßt bis auf die Haut; wenn vor und nach dem Gottesdienst sich die Gläubigen um ihn drängten, ihm zu danken, ihre Leiden zu klagen und ein Wort des Trostes zu empfangen; wenn er die Kinder taufen, Ehen einsegnen und das heilige Abendmahl spenden durfte.

Gottesdienst in der Wüste. (Nach einem gleichzeitigen Bilde.)



Als die Verfolger nun auch das Leben seiner Frau und Kinder bedrohten, aus Erbitterung darüber, daß sie den Pastor selbst nicht greifen konnten, suchte er schweren Dergens den Entschluß, sich nach Laufanne in der Schweiz zurückzuziehen, in der Überzeugung, dort durch die Ausbildung junger Pfarrer seinen Landsleuten noch besser dienen zu können. Denn es war seinem unermüdblichen Eifer gelungen, dort ein kleines Seminar zur Ausbildung von „Predigern der Wüste“ ins Leben zu rufen, dessen Seele und treibende Kraft er nun wurde.

Wie kein anderer verstand er es, den jungen Studenten seinen brennenden Eifer für das Evangelium, die heiße Liebe zu der verfolgten Kirche, hohen Todesmut, gepaart mit kaltblütiger Besonnenheit und Vorsicht, einzufüßen, Eigenschaften, die den angehenden Pastoren noch weit nötiger waren als gelehrte Bildung und Bildnerwissen.

Denn kaum verging ein Jahr ohne die Kunde von der Hinrichtung dieses oder jenes Pfarrers, der vielleicht vor wenig Monaten noch mit seinen Genossen eifrig gelernt hatte und nun so bald ein Opfer seines Berufes geworden war; aber solche Kunde, ob sie wohl den Hinterbliebenen heiße Tränen auspreßte, durfte sie nicht entmutigen, sondern nur ihren Eifer entfachen, um so rascher die Lücke auszufüllen. Weit über 100 gläubensfreudige, todesmüthige Geistliche hat der Kirche der Wüste das Seminar in Laufanne geschenkt, die Liebingschöpfung unsers Court, jene „seltsame Sterbelschule, die, aller Schwärmerei feind, ohne Unterlaß ihre Schüler zum Martyrium und auf das Schloß sandte.“

Unermüdblich und nicht ohne Erfolg arbeitete Court von Laufanne dahin, die Teilnahme und die wirkthätige Unterthütung der evangelischen Kirchen des Auslandes für seine verfolgten Landsleute zu wecken; unter andern gelang es ihm, die Befreiung von 13 evangelischen Galeerenklaven durch das mächtige Fürwort Friedrichs des Großen zu erreichen.

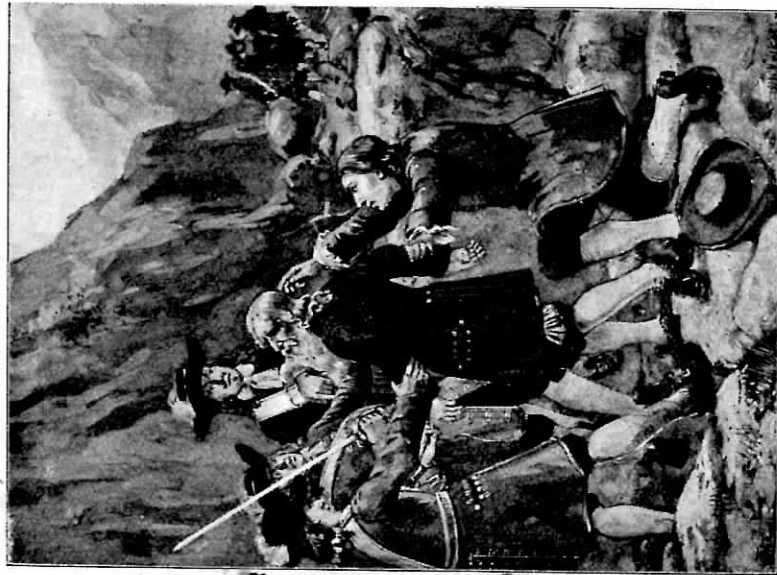
Noch einmal kehrte er (1744) in sein geliebtes Vaterland zurück, um bei einer tiefgehenden und verderbend drohenden Spaltung innerhalb der evangelischen Gemeinden zu vermitteln. Dem Ansehen seiner ehrwürdigen Person, der Weisheit, Wahrheit und Milde seines Verfahrens gelang es, den Riß zu heilen, die erhitzen Gemüther zu versöhnen. Wie im Triumph empfingen die Gemeinden ihren alten Pfarrer. Wo der Künftling kleinen, zögenden Häuflein von 20, 40, höchstens 80 Personen gepredigt hatte, sammelten sich jetzt tausend, ja zehntausend, um noch einmal das Wort des Lebens von den Lippen des verehrten Wiederkehrers ihrer Kirche zu vernehmen, — eine reiche Ernte der so mühselig und eifrig ausgesähten Saat.

6. Auf den Galeeren und im Kerker.

Groß und schwer war die Lebensarbeit eines Court, größer und schwerer vielleicht das stille Dulden und standhafte Ausharren der Bekennner auf den Galeeren und hinter den Kerkermauern.

„War die Ergebung Gottes irgendwo unsichtbar gegenwärtig,“ ruft der Geschichtsforscher Mischelet aus, „hier war sie offenbar. Hierhin hätte man die ganze Welt führen sollen!“

Auf die Galeeren von Martelle, Toulon und Dünkirchen, in das Kerkerverlies des Turmes von Constance muß ich die Leser führen, damit sie die Herrlichkeit Gottes schauen.



Der junge Fabre geht für seinen Vater auf die Galeere.

dem Geistlichen aufslauerten, ergriffen; mit seinem Leibe deckte er auf dem schmalen Fesselsack die Flucht des Pfarrers und streckte willig seine Hände hin, um sich binden und auf die Galeeren schleppen zu lassen. Da wußte sich „sein Sohn dem Offizier zu Füßen und beschwor ihn, den Greis freizugeben.“ Er würde sterben, ehe er hinkäme; welchen Augen hätte der Dienst des Königs davon, nehmst an seiner Statt mich und meine junge Kraft! — Aber der Vater will den Tausch nicht zugeben: Du würdest 20, 30 Jahre dort schmachten, mich erlöst der Tod gar schnell von allem Leid.“ — Doch als die rohen Schergen nun beide fesseln wollten, entreißt der Jüngling einem Soldaten den Säbel und verteidigt sich, den Rücken gegen die Felswand gelehnt, aufs äußerste, bis der Vater, um wenigstens das Leben seines Sohnes zu retten, endlich in den Tausch willigt und freigelassen wird, während man den Sohn auf die Galeeren schleppt.

Wie schauerlich es dort zugeht, hat uns ein schlichter Landmann, Jean Martelle mit Namen, geschildert, der zwölf Jahre lang dies Skalenleben in Dünkirchen und Martelle führen mußte, aus keinem

Zu ewiger Galeerentrafen wurden die Männer, zu lebenslänglichem Gefängnis die Frauen verurteilt, welche verurtheilt, das Land des Geistes zu verlassen oder der beiden Verurtheilungen der Wüste ergriffen wurden, die sich ewig geistlich trauen, vangelisch taufen ließen oder die es wagten, einen der geachteten Geistlichen zu beherbergen.

Der 80jährige, ehrentüchtige Fabre, von Stines, wurde auf dem Weg zum Gottesdienst in der Wüste von Soldaten, die

andern Grund, als weil er versucht hatte, sein ungastliches Vaterland zu verlassen, um in der Fremde seinem Gott zu dienen.

Schon auf dem Wege zum Hafen erlagen viele den furchtbaren Qualen, denn paarweise wurden sie mit Halsringen an drei Fuß lange Eisenketten geschmiedet und diese wieder je 100 oder 200 an eine lange, furchtbar schwere, durchgehende Kette, so daß jeder Sträfling bis 75 Kilogramm Eisen zu schleppen hatte; wer ermattet zusammenbrach, wurde mit Stockschlägen aufgeweckt. „Untenwegs erwarteten uns viele Glaubensgenossen und riefen uns zu: ‚Mut, ihr treuen Bekenner der Wahrheit, duldet standhaft für euren Glauben! Wir wollen nicht aufhören, zu Gott zu flehen, daß Er euch stärke in eurer Trübsal!‘ Dieser Zuspruch tat uns



Transport auf die Galeere. (Nach einer alten Zeichnung.)

sehr wohl. Des Abends wurden wir in einen Stall geführt und unsere Ketten an die Krippen so angebunden, daß wir uns weder niederlegen noch auf dem Pferdemeist sitzen konnten. Gegen 9 Uhr in der Nacht führten uns die Wachtoldaten auf den Hof und befahlen uns, indem sie hageldicht Knutenhiebe auf uns regnen ließen, bei einer Kälte, daß Stein und Bein gefror, uns der Kleider vollständig zu entledigen; zwei Stunden blieben wir so dem eifigen Nordwind ausgesetzt, während jene die Kleider durchsuchten und alles, was ihnen anstand, Geld, Taschentücher usw. an sich nahmen. Unsere blauen Glieder waren von der Kälte dermaßen steif, daß viele nicht mehr gehen konnten und von den Soldaten unter Stockschlägen an die Kette in den Stall zurückgeschleift wurden. An jenem Abend und dem folgenden Tag starben 18 Mann infolge dieser Mißhandlung; mir gelang es, im Stalle mich mit Pferdemeist zuzudecken,

und so garstig dies Mittel auch war, dankte ich doch Gott herzlich dafür und glaube, daß ich ihm mein Leben verdanke.“

In Paris wurden sie in die fürchterlichen Kellergewölbe von La Tour-nelle, einem ehemaligen königlichen Lustschloß, eingesperrt und an zwei Fuß dicke Balken mit dem Halse dermaßen angekettet, daß sie halb liegend, halb sitzend, der Nacken von der scharfen Kante des Balkens gemartert, Tag und Nacht verharren mußten. Dazu das Ungeziefer, der eigene Unrat, in dem alle lagen, das Stöhnen und Heulen der 500 in dieser Hölle eingeschlossenen Unglücklichen, das nur verstimmt, wenn die Kerkermeister hineinstürzten und erbarmungslos rechts und links mit ihren Peitschen die Stöhnenden halbtot schlugen. Und doch hat in einem ähnlichen Hause des Elends der gefesselte 77jährige Baron von Montbeton die gnadenreiche Gegenwart seines Gottes so kräftig erfahren, daß er sang:

Kerker, finster, voller Graus, Du bist doch nur Gottes Haus,
Da man Seinen Ruhm vermehrt.
Engel hier den Herrn umschweben, Der so reich an Lieb' und Leben,
Daß nur der's sieht, der's erfährt.

Auf der Galeere selbst führt natürlich wieder die Peitsche das Regiment und faßt ohne Wahl auf die nackten Rücken der Ruderklaven nieder, um sie zur äußersten Anstrengung aller Kräfte zu zwingen. Ihrer sechs sind auf einer Ruderbank angekettet und haben nach dem Pfiff des Aufsehers durch Vor- und Zurückspringen je eines der schweren, 50 Fuß langen Ruder derart zu bewegen, daß sich alle 50 Ruder im genauesten Takt heben und senken.

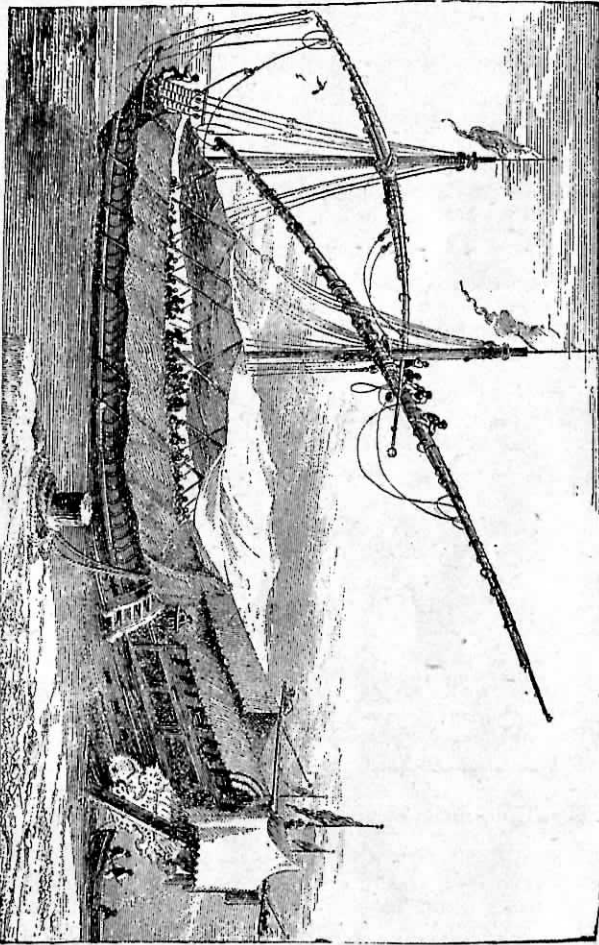
So anstrengend ist dies Rudern, daß man nach einer halben Stunde völlig erschöpft ist, und „doch bin ich dabei gewesen“, erzählt unser Gewährsmann, „da wir 10 und 12 Stunden unausgesetzt rudern mußten ohne Nahrung und Trank, ja einmal mußten wir 24 Stunden hindurch aus allen Kräften rudern, ohne einen Augenblick auszuruhen. Damit wir nicht ohnmächtig wurden, steckte man uns Broststücke mit Wein befeuchtet in den Mund. Dann hört man nur das Geheul der Unglücklichen, denen unter den mörderischen Peitschenhieben, welche man ihnen versetzt, das Blut herabrieselt, das Klatschen der Peitsche auf den entblößten Rücken, die Schimpfworte und schauerhaften Flüche der Aufseher, welche vor Wut schäumen, wenn ihre Galeere nicht in Reih' und Glied mit den andern bleibt. Und kommt einer von den unglücklichen Ruderklaven unter den Hieben und der Anstrengung elendiglich zum Sterben am Ruder, wie es manchmal geschieht, so schlägt man auf ihn los, solange er noch röchelt, kettet ihn dann los und wirft ihn wie ein gefallenes Stück Vieh ins Meer zum Fraß für die Fische.“

Die Reformierten erlitten die gleichen Mißhandlungen wie die übrigen Sträflinge, dieser Auswurf der Menschheit; aber denen, die sie als Zwangssträflinge (forçats) verhöhten, konnten sie erhobenen Hauptes zur Antwort geben: „Wir werden niemals Zwangssträflinge, nur Freiwillige können Gott dienen.“

Ich bleibe, der ich bin, kein Fürst, kein Potentat
Kann ändern mich darin, Und keine Krone hat
Dazu Macht oder Recht. Ich bleib' stets Gottes Knecht.

Doch je mutiger sie duldeten, desto grausamer wurden sie von den rohen Aufsehern mißhandelt, die sie zur Unterwerfung zwingen wollten. Ein Kapitän pflegte die Aufseher nur „Henker“ zu nennen. Zur Mit-

tagszeit schrie er: „Hallo, Henker, wirf den Hunden ihren Hafer vor!“ Der Hafer aber war grobe Bohnen, so hart wie Kieselsteine, mit ein wenig Öl und Salz in einem großen Kessel gekocht, welche die Sträflinge nur beim größten Hunger zu kauen vermögen; „ich habe es nie fertig ge-



Eine abgetakelte Galeere.

bracht, obgleich ich es hundertmal versuchte, und tauchte lieber mein Stück Brot in ein wenig Wasser mit Essig, als jene Bohnensuppe zu essen, vor deren schlechtem Geruch man sich die Nase zuhalten mußte.

Zur Kleidung bekam jeder Galeerensklave jährlich zwei Hemden aus Sackleinen, zwei Unterhosen ohne Beine und wie ein Weiberrock genäht, weil man sie wegen der Fußkette über den Kopf anziehen muß, ein Paar

Strümpfe und einen Kittel von grobem, rotem Zeug, dazu eine kleine rote Mütze und einen Regenmantel von starkem Zeug aus Rälberhaaren. Dieser Mantel ist das Beste an der ganzen Kleidung und dient besonders zur Bedeckung während der Nacht. Denn ein Lager haben die Sträflinge nicht, sie müssen auf den Bänken aneinandergelehnt schlafen. Im Winter hüllt man sich auch tagsüber in den Mantel. Denn dann wird die Galeere zwar in den Hafen gezogen, abgetakelt und mit einem Doppelzelt überspannt; die Offiziere quartieren sich in die Stadt ein; die Ruderklaven aber müssen auf ihren Bänken angefesselt bleiben. Hätten diese Armen ein wenig Feuer zu ihrer Erwärmung und Stroh zum Nachtlager, so würden sie sich glücklich schätzen. Doch dergleichen gibt es auf den Galeeren nicht, und so geschah es, daß in einem einzigen strengen Winter mehrere hundert Sträflinge erfroren.“

Was kümmerte das die Regierung? Die Galeeren dienten ja damals als Zuchthäuser für die schlimmsten Verbrecher aus dem ganzen Reiche. „Auf meiner Ruderbank zu Vüinkirchen hatte ich deren fünf, von denen der eine wegen Mordmord verurteilt war, ein anderer wegen Schändung und Mord, der dritte und vierte wegen Diebstahl und Straßenraub, der fünfte war ein türkischer Sklave. Dennoch bewiesen selbst diese Bösewichter, so schlimm sie waren, uns Reformierten immer viel Rücksicht und sagten: Diese Herren sind achtungswert, weil sie nichts Böses getan haben, wodurch sie ihr Leiden verdient hätten.“

Im übrigen kann man sich nichts Schauderhafteres denken als diese Elenden; es stehen einem die Haare zu Berge bei ihren greulichen Gotteschläferungen oder wenn sie sich der schrecklichen Verbrechen rühmen, die sie begangen haben. Und doch, — mögen sie wollen oder nicht, so werden sie von den Schiffsgeistlichen gezwungen, wenigstens einmal im Jahr zur Beichte zu gehen und die geweihte Hostie zu empfangen. Aber in welchem Zustande treten diese Unglücklichen herzu! Rasend vor Zorn, die Geistlichen und die Aufseher verfluchend, welche sie dazu zwingen, empfangen sie das Sakrament mit so wenig Andacht, als ob sie in einer Schenke zechten. Doch achten die Geistlichen weiter nicht darauf, wenn sie nur die Sträflinge dazu bringen, diesen Akt des Katholizismus zu vollziehen.“ Anfänglich wollten sie auch die Reformierten durch die Bastonade zwingen, bei der Messe niederzuknien.

Die Bastonade ist die furchtbarste Strafe in dieser Marterkammer, der die Bestraften nicht selten erliegen. Der Unglückliche wird halbnackt auf die Ruderbank gelegt, und während vier Sträflinge ihm Arme und Beine festhalten, schlägt ein Türkenklave mit eisenhartem Tau aus aller Kraft auf den entblößten Rücken, daß unter jedem Hieb eine zollhohe blutrünstige Geschwulst entsteht; das zerquetschte Fleisch entzündet sich, und die nächsten auf diese Wunden fallenden Hiebe verursachen doppelte Qual. Nach 10—12 Hieben verliert der Gemartete Sprache und Bewegung, dennoch wird fortgefahren bis zu 30, 50, ja 80 Hieben. — Danach wird der ganz zerfleischte Rücken mit starkem Essig und Salz eingerieben, um dem Brand vorzubeugen, was wiederum die fürchterlichsten Qualen verursacht.

Dieser schauerlichen Strafe wurden nun auf Antrag der Priester die Reformierten der Reihe nach unterworfen; der Generalmajor der Galeeren, Herr von Lombelle, einer ihrer wütendsten Verfolger, wohnte dieser Exekution täglich bei und schrie die armen Märtyrer an: „Du Hund, knie nieder und bete meinestwegen zum Teufel, wenn du nicht zu Gott beten willst, was liegt daran!“

Dennoch hielten alle diese Marter mit heiligem Mut aus, ja, einige wurden innerlich so gestärkt, daß sie Gott mitten unter ihren Qualen mit lautem Munde loben konnten. Und doch hätten sie mit dem einen Wörtchen „Abjure“ — ich schwöre ab, sich nicht nur von dieser Pein, sondern auch von der Galeere befreien können. An immer neuen Versuchungen seitens der Priester fehlte es nicht, aber sie blieben fruchtlos. Statt dessen erhielt eine mitleidige Seele, die den schon genannten greisen Baron von Montbeton wegen seiner Ketten bedauerte, die Antwort: „Gefegnet sei die Kette, die mich an meinen Gott bindet!“ —

Wahrlich, solchem Heldenmut des Duldens gegenüber ist alles Menschenlob arm und eitel, dort oben nur kann er seinen Lohn empfangen. — Aber der Magistrat von Genf ehrte sich selbst, als er denjenigen Galeerensträflingen, welche auf Fürsprache der englischen Königin 1713 freigelassen wurden, einen feierlichen Empfang bereite und in Wetteifer mit der Bürgerschaft aufs beste für sie sorgte.

Die letzten Hugenotten wurden jedoch erst im Jahre 1775 von den Galeeren befreit, auf denen sie an die 30 Jahre geschmachtet hatten.

Doch wir müssen noch einen Blick in die Kerker werfen, um zu lernen, was auch schwache Frauen und Jungfrauen für ihren Glauben erduldeten. Unter all den vielen Gefängnissen, Klöstern und Hospitälern, in denen evangelische Frauen eingesperrt wurden, hat der Turm Constance die traurigste Berühmtheit erlangt.

Seit der Flucht von Abraham Macel und seinen Genossen (s. S. 31) erschienen selbst die 5 m dicken Mauern dieses Turmes nicht stark genug, um Männer festzuhalten. Man sperrte darin fortan die Frauen und Töchter der Hugenotten ein, deren Gatten und Väter auf die Galeeren kamen, und ihr Duldermut hat den alten Namen des Turmes: „La constance — die Standhaftigkeit“, zu neuen Ehren gebracht. —

Einem riesigen Wächter gleich überragt er die Wälle und Gräben der mittelalterlichen Feste Aigues mortes, zu deutsch „tote Wasser“, und wahrlich, die dort eingekerkerten mußten von den Ihrigen als Tote betrauert werden. Die Fieberdünste der umliegenden Sümpfe, die Entbehrungen und Leiden des Kerkerlebens verzehrten ihre Kraft. Wie viele im Lauf der 55 Jahre, von 1708 bis 1763, hinter diesen Mauern lebendig begraben wurden, läßt sich nicht mehr feststellen, zeitweise waren über 40 dort, darunter Greisinnen von 70 und 80 Jahren; nur wenige erlebten ihre Befreiung.

Isabeau Menet war 1735 mit ihrem Gatten bei einem „Gottesdienst der Wüste“ gefangen genommen. Dafür kam jener auf die Galeeren, deren Qualen er nach acht Jahren erlag; ihr rasierte man das Haar und warf sie in den Turm. Dort genas sie eines Knäbchens, das ihr Trost und Barmherzigkeit war, bis man ihr den Sechsjährigen entriß. Da brach ihre Kraft zusammen; ihrem Glauben blieb sie getreu, aber die fürchterliche Kerkernacht begann ihren Geist zu umnachten. 1750 wurde sie freigelassen, — sie war wahnsinnig! —

Maria Durand wurde, kaum 18 Jahre alt, im Jahr 1730 eingekerkert, aus dem einzigen Grunde, daß sie die Schwester eines evangelischen Predigers war; ebenso hatte man ihren Vater ins Gefängnis geworfen und dachte, den jungen Prediger durch die Leiden der Seinigen zur Aufgabe seines Amtes zu bringen. Vergeblich! Des sterbenden Vaters letzter Gruß an seine Kinder war die Ermahnung, ihrem Glauben treu zu bleiben, und der Sohn fuhr fort zu predigen, bis er am 22. Februar 1732 seine Treue mit dem Tod am Galgen blühte, — eine ganze Familie von Glaubenszeugen!

Denn Maria Durand, gebildeter als die meisten ihrer Leidensgefährtinnen, war bald die Trösterin und geistige Pflegerin dieser eingekerkerten Frauengemeinde, sie pflegte die Kranken, schrieb Briefe für die, welche nicht schreiben konnten, las aus der Bibel vor, stimmte die Psalmen an, ermunterte zum Ausharren in Geduld und Eintracht. Dabei blieb sie voll Demut und Einfalt. „Welchen Weihrauch streust du mir,“ schrieb sie einer Nichte, „du überhäufst mich mit Lobsprüchen, und doch ist es nur Gottes Gnade, welche mir die Freude in meinem Leiden gibt.“ — Herzerreißend tönen dazwischen die Klagen der armen Eingeschlossenen, ihre brennende Sehnsucht nach Befreiung, nach Himmelsluft und Licht, das sie Jahr um Jahr entbehrten. Denn nur ein kreisrundes Loch in der Decke ließ ein dämmriges Licht in diese Kerkerhöhle fallen, aber auch



Die gefangenen Frauen auf der Plattform des Turms Constance.

Regen, Schnee und Kälte drangen dadurch ein, um die Armen zu marnen, denen die dürftigen Lagerstätten, längs der Steinwände gereiht, geringen Schutz gewährten. Und dennoch hat kaum eine durch Verleugnung ihres Glaubens die Freiheit erkaufen wollen, obgleich die Priester schier unablässig in sie drangen.

Als im Jahre 1768 der Prinz von Beauvau, zum Gouverneur jener südlichen Provinzen ernannt, durch einen finstern Gang mit schwerer Eisentür den schaurigen Turm betrat, konnte er seiner Bewegung nicht Herr werden beim Anblick der armen, abgehärmten Frauengestalten, die in ihren Lumpen sich schluchzend, weinend zu seinen Füßen warfen, ihre unsäglichen Leiden klagten und um Erbarmen flehten. Die jüngste jener Unglücklichen war über 50 Jahre; — als ein Kind von acht Jahren war sie mit ihrer Mutter eingesperrt worden!! — Tief ergriffen von solchem Jammer gab der edle Prinz allen durch ein Nachwort die

Freiheit und entgegnete auf den Vorwurf, daß er seine Vollmacht überschritten habe: „Der König kann mir das Amt nehmen, das er mir anvertraut hat; aber er kann mich nicht hindern, meine Pflicht so zu tun, wie es mir Ehre und Gewissen vorschreibt.“ Die Freiheit konnte er ihnen schenken, die verlorene Lebenszeit, Heimat und Verwandte vermochte er nicht zu ersetzen.

Als Maria Durand mit wankenden Schritten ihre alte Heimat erreichte, fand sie das elterliche Haus in Schutt und Trümmern, die Thürgen gestorben oder ausgewandert und verschollen. Aber ihre Glaubensgenossen in der Ferne vergaßen die treue Bekennerin nicht; die reformierte Gemeinde von Rotterdam bewilligte ihr ein Gnadengehalt von hundert Talern, das sie freiwillig mit einem von den Galeeren entlassenen 80-jährigen Lebensgefährten teilte.

Noch steht der Turm von Constance, so düster und schaurig wie vor 150 Jahren, noch kannst du, auf den Stein des Fußbodens gerade unterhalb des Oberlichtes eingegraben, das Wort lesen: „résister“ — „haltet stand!“ das eine der greiften Bekennertinnen in mangelhafter Orthographie (statt résister) mit einer Schere eingeritzt hat, um noch über den Tod hinaus die Leidensgefährten zum Ausbarren zu ermuntern (siehe Umklapp).

Nicht den Turm voll Weß und Trauern, Das Verlies voll Graun,
Nicht die schrazen Kerkmauern Reim ich her zu schau;
Sehn nur wollt' ich die Duschladen, Welche Frauenhand
In den harten Stein gegraben: „Haltet stand!“

Auf den kalten Boden kniend Sab' ich sie geküßt,
Wo die Zeit, sonst eilig stehend, Treu sie hat geküßt.
Großer Heldengit Gedächtnis War's, was ich dort fand,
Edler Zeugin lezt Vermächtnis: „Haltet stand!“

Als die Selb'n der Ewernen In dem weissen Haar,
Die gegohnt, fest zu bekennen Schon so viele Jahr,
Deren treue Augen sprachen, Wenn der Mut entwichwand,
Manchem Jagen, manchem Schwachen: „Haltet stand!“

Als sie nun den Tod sah kommen, Hat sie heldenhaft,
Jüngern Märtyrern zum Frommen Sich noch aufgeschafft,
Daß sie alle treu nur blieben, Bitternd hat die Hand
In den grauen Stein geschrieben: „Haltet stand!“

Zu Versailles, gahnt und küßern Ludwig scherzt und lacht.
Hier der Glaube hinter düstern Mauern betend wacht!
Dort blüht des Königs Willen Keinem Mord und Brand;
Hier der Glaube schreibt im stillen: „Haltet stand!“

Glaube, härter du von beiden Warf's, der Sieg erworb,
Längst die Grefin ruht von Leiden, Auch der König starb.
Doch, weil kein Ruhm muß' erbleiden, Thron und Kreuz schwand,
Straßt im Turm der Treue Zeichen: „Haltet stand!“



7. Paul Rabaut, der Patriarch unter den Predigern der Wüste.

Als Anton Court im Jahre 1729 nach der Schweiz zog, hinterließ er im Süden Frankreichs 110 evangelische Gemeinden, die vor allem durch seine Wirksamkeit aus langem Todeschlaf widererweckt, geordnet und, in Synoden zu einem Kirchenkörper vereinigt, ganz im Verborgenen grünten und blühten, mitten unter den Dornen und Stacheln der Tyrannei, die sie von allen Seiten umgab. Doch das war nur der Anfang einer Bewegung, welche in den folgenden Jahrzehnten fast alle vormals evangelischen Bezirke ergriff und zu einer Wiederherstellung der gesamten evangelischen Kirche Frankreichs führte.

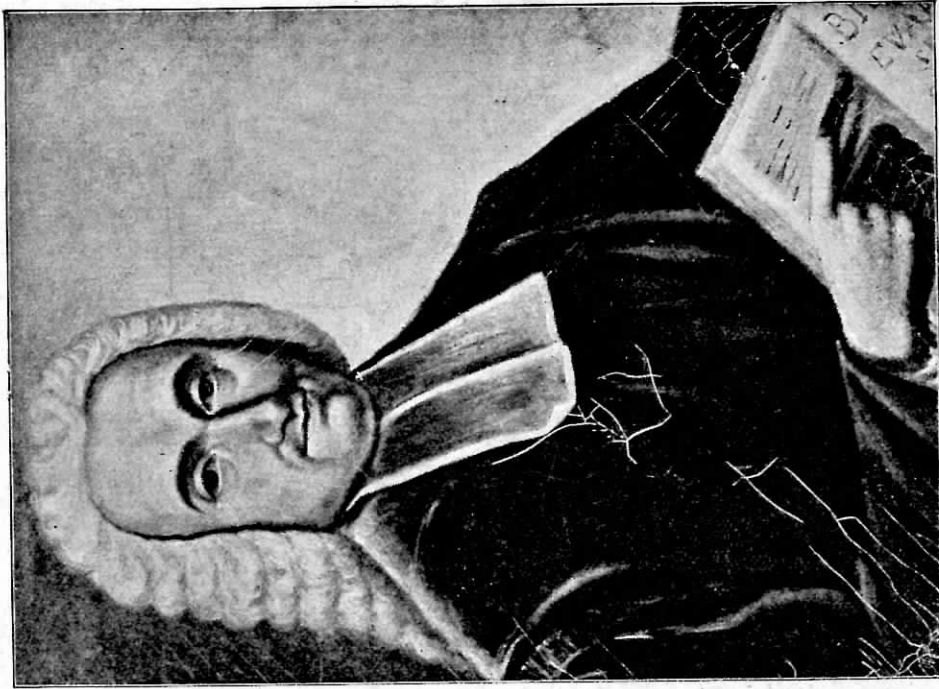
Kein Jahr verging, ohne daß die Synoden des Südens neue Gesandten aus den benachbarten Provinzen in ihre Gemeinschaft aufnahmen durften. Aus den westlichen Provinzen Guienne und Poitou erschienen Abgesandte mit der dringenden Bitte um Prediger, denn „ein ganzes Volk sei dort voll Hunger und Durst, ohne Brot und Wasser, ohne Hilfe und Trost“. Zwei Prediger wurden hingesandt, um den verschmachtenden Brüdern das Lebensbrot und den Trost des Evangeliums zu bringen. Dem Feuerifer des Pastors Viala gelang es, binnen wenigen Jahren dort 24 neue Gemeinden zu gründen und unter den alten Hugenotten, welche dreißig bis vierzig Jahre lang den Gottesdienst entbehrt hatten, solchen Eifer zu erwecken, daß oft viele Tausende sich zu seinen „Predigten in der Wüste“ drängten.

In der Umgegend von Bordeaux und bis an den Fuß der Pyrenäen im Südwesten, in la Rochelle, der alten Burg des Evangeliums im Nordwesten und in der ganzen Normandie, desgleichen im Südosten, in Lyon und der Provence bis in die Waldenstäler Piemonts hinein begannen die Evangelischen aus ihrem langen Todeschlaf zu erwachen und bekannten mit Beschlammung, daß „die meisten von ihnen das höchste Wesen vergessen und nur an ihre Weinberge, Felder und Geschäfte gedacht hätten, bis ihnen Gott einen Seiner Diener gesandt und sie aufgeweckt habe“.

Es war in der Tat eine Auferstehung der fast erloschen Kirche des Herrn zu neuem Leben, so wunderbar und großartig, wie sie der Prophet Jesekiel (Kap. 37) im Gesichte schaute. „Siehe, da tauchte es in den Totengruben, und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder aufzunehmen und wurden wieder lebendig, und siehe, es war ein sehr großes Heer!“ — Auch dieselben Kräfte waren es hier wie dort, welche das Wunder bewirkten: das Wort und der Geist Gottes!

Bei der ersten reformierten Nationalsynode, welche Court 1726 berief, waren nur drei Provinzen vertreten mit etwa 100 Gemeinden, bei der letzten, die vor der Revolution gehalten wurde, im Jahre 1787, waren es 15 Provinzen mit ungefähr 600 000 Hugenotten: wahrlich „ein sehr großes Heer!“ Die Seele der ganzen Bewegung waren ja die eifrigen Geistlichen, voll Geistes und Eifers, die Mitarbeiter und Schüler von Anton Court; — als Säulen aber der widererstandenen Kirche müssen die machteren, standhaften Ältesten bezeichnet werden, welche in aller Stille die „heimlichen Gemeinden“ leiteten, versorgten und überwachten.

Nur durch ihre treue Arbeit war es möglich, unter dem harten Druck der Regierung und den furchtbaren Strafgesetzen, die noch immer auf den Augenoffenen lasteten, eine so geregelte Kirchengnaden und Ordnung einzuführen, daß sie noch heute als Muster gelten kann. Jeder Evangelische,



Paul Rabaut, der Patriarch unter den Predigern der Wüste.

welcher durch den Besuch der Messe seinen Glauben verlor, jedes Ehepaar, das sich vom katholischen Priester trennen wollte, wurde von ihm getauft, galt für ausgetrennte aus der Kirche. Gemeinden, welche ohne Ältesten und kirchliche Ordnung blieben, wurden nicht mehr zu den „Gottesdiensten der Wüste“ eingeladen.

Dieser Ausfluß von der Kirche und der gemeinsamen Erbauung war das einzige Suchtmittel, das angewandt wurde, — ein wunderbares Suchtmittel, wenn man erwägt, daß von Staats wegen der Besuch eben dieser Gottesdienste mit der Galeere bestraft wurde, so daß jeder in Kirchengnaden genommene Hugenott durch einfache Anzeige bei der Polizei an seinen Glaubensgenossen fürchtbare Rache hätte nehmen können. Desgleichen wurden die Haare, die nicht katholisch getraut waren, von der Obrigkeit als wilde Ehen betrachtet und ihre Kinder als unehelich; jeder Priester hatte die Macht, sie ihren Eltern zu entreißen und sie zur katholischen Erziehung in ein Kloster zu stecken, während andererseits die evangelische Erziehung mit schwerem Gefängnis und Eingekerkelung des Vermögens bestraft wurde. Somit war eine derartige „Erauung in der Wüste“ in der Tat ein sehr ernstes Gang, und auf Stillewochen durften die Brauteleute nicht rechnen.

Die Ältesten hatten ferner Ort und Gelegenheit der Gottesdienste in der Wüste zu bestimmen, die Gläubigen heimlich davon zu benachrichtigen, die Geistlichen einzuladen, für ihre Unterhaltung und Sicherheit zu sorgen; sie hatten die Sammlungen zur Unterstützung der Märiten auf den Galeeren zu leiten, die Beiträge für Ausbildung und Unterhalt der Geistlichen zu verwalten, auf den heimlichen Synoden mit jenen zusammen das Wohl und Wehe ihrer Gemeinden zu beraten; sie hatten die Kranken zu besuchen, mit geistlichem Trost zu versehen und für ihre Pflege Sorge zu tragen; — das alles aber in beständiger Gefahr, von Haus und Hof verjagt und zu lebenslänglicher Galeerstrafe verdammt zu werden, sobald ihr Amt und ihre stille, mühevoll wirkende Wirksamkeit entdeckt wurde.

Wahrlich, was diese treuen Männer ihrer Kirche gewesen sind in jenen schweren Zeiten, das mag vor den Augen der Welt verborgen geblieben sein, der Herr aber, der gerechte Richter, hat es ihnen gelohnt. Er schenkte auch der evangelischen Kirche unser Tage viele Älteste, die jenen gleichen! Mit den Ältesten aber wetteiferten die Pfarrer in Opfermut und Leidenstendigkeit. Daß keine Missethate sich zu einem Amte drängte, auf dessen Ausübung die Todesstrafe stand, ist natürlich. Sie mußten alle Tage ihr Leben in ihrer Hand tragen und bekennen: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.“ Dennoch ließen sie nicht ab, die hungernden Gemeinden mit dem Lebensbrot zu speisen, und die Hinrichtung des einen sparte die andern nur zu größerem Eifer, die Elenden auszufüllen. Unter ihnen allen ragt Paul Rabaut hervor, sowohl durch seine Geistesgaben als durch den reichen Segen und die lange Dauer der Wirksamkeit, die ihm beschieden wurde.

Er wurde 1718 in der Nähe von Nîmes von frommen, wohlhabenden Eltern geboren und hätte im Geschäft seines Vaters, der ein Tuchhändler war, ein ruhiges Leben führen können. Doch schon den Knaben zog es mit Macht zu den verfolgten Geistlichen, die oft in seinem elterlichen Hause eine Herberge fanden. Das heldenhafte Vorbild Courts begeisterte den Jüngling davor, daß er sich keinen köstlichen Lebensberuf als den eines Predigers denken konnte, und endlich auch von seinen Eltern, wenn gleich seinem Herzen die Einwilligung ersiekt. Denn sie wußten wohl, daß sie ihn damit eigentlich dem sicheren Tode weihen.

Sein Aufenthalt in dem Seminar in Lausanne verband ihn noch inniger mit Courts, der fortan auch in der Ferne sein väterlicher Freund und Berater blieb, dem er Nîmes und Großes, Freud und Leid in regen Briefwechsel mitteilte. Kaum 23-jährig wurde er von der Synode zum Geistlichen für die Kirchenprovinz von Nîmes gewählt und hat dieses Amt

bis zu seinem seligen Heimgang im Jahre 1795, also länger als ein halbes Jahrhundert, ohne Unterbrechung führen dürfen, eine beispiellose Amtsdauer in jenen Zeiten der Verfolgung.

Die hinreichende Gewalt seiner Predigt, die Weisheit und Sorgfalt, welche er in den schwierigsten Amtsgeschäften bewies, der Feuereifer, mit dem er für die Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne sorgte, gewannen ihm binnen kurzem die Liebe und Verehrung der Amtsgenossen wie der Gemeinden in so hohem Grade, daß er allmählich in ähnlicher Weise wie vordem Court als der geistige Leiter der reformierten Kirche betrachtet wurde und durch solche Stellung natürlich den Haß und die Verfolgung der Widerjacher doppelt auf sich zog.

Denn nach einer kurzen Frist verhältnismäßiger Ruhe war es den Bischöfen um 1743 gelungen, einen neuen Verfolgungssturm gegen die Hugenotten zu entfesseln. Sie beschwerten sich bei der Regierung, „daß man die Keger ungeführt ihre gottesdienstlichen Versammlungen in Wäldern und abgelegenen Orten abhalten lasse, die jetzt nicht nur von geringen Leuten, sondern auch von Kaufleuten, Notaren und Ablichen besucht würden. Ihre Ehen lassen sie nicht mehr vom Priester segnen, ihre Kinder nicht mehr in der Kirche taufen, hier und da haben sie sogar wieder eigene Schulen eingerichtet, so daß die katholischen Schulen und Kirchen vieler Orten leerstehen. So verlieren wir in wenig Jahren, worauf man 50 Jahre verwandt, um diese armen Blinden zu bekehren. Durch die Mittel voll Milde — (nämlich Kerker, Galeere und Galgen!) hatten sich die Leute unwillkürlich an den Katholizismus gewöhnt, jetzt entsteht ein Geschlecht von Protestanten, weit verstockter und hartnäckiger als früher.“

So mußten Roms Bischöfe wider Willen zu Zeugen der Wahrheit werden, und die gänzliche Erfolglosigkeit ihrer 50 jährigen Verfolgung, die Wunderkraft der einfältigen Predigt des Evangeliums zugestehen. Aber statt daraus zu lernen, erbitten sie dringend die schärfere Anwendung jener „Mittel voll Milde“, und nur zu bald mußten die Reformierten deren Schärfe erfahren.

Ihre Geistlichen wurden aufs neue landauf, landab gehegt und verfolgt wie das Wild des Waldes durch eine ganze Meute von Polizisten, Soldaten, Spionen und ihrer fünf in kurzem ergriffen und hingerichtet.

Der 70jährige Pastor Roger, in einsamer Hütte überrascht, trat den Häschern entgegen mit den Worten: „Ich bin der Mann, den ihr seit 39 Jahren suchet,“ und betrachtete es als Erhöhung seiner Gebete, daß Gott ihn wenige Wochen vorher von schwerer Krankheit hatte genesen lassen, damit er nun noch in dem Märtyrertod für seinen Glauben zeugen könne.

Mit dem gleichen Heldenmut wie dieser Greis litten und starben die jungen Geistlichen Ranc, Teissier und Desubas. Auf seinem Gang zum Schafott stimmte Ranc den Vers des 118. Psalms an:

Dies ist der schönste aller Tage. Den Gott uns schenkt, weil Er uns liebt. Daß jeder nun der Furcht entsage, Sich freue, weil Gott Freunde gibt.

Schenk heut, Erbarmen, Heil und Segen. Es ist der Tag der Gerechtigkeit. Gib, daß wir all' erfahren mögen, Wie hoch, Herr, Deine Gnad' erfreut.

Sein Kopf wurde abgehauen und vor dem Hause, da man ihn ergriffen, zum warnenden Exempel auf einen Pfahl gespießt, der Leichnam von den rohen Henkersknechten empörend geschändet, verstümmelt und in eine Mistgrube geworfen, bis eine mitleidige katholische Frau ihn verscharren ließ.

Teissier, nächtlicherweile von Soldaten überfallen, flüchtete sich aufs Dach. Doch ein Schuß zerschmetterte ihm den Arm. Weil unterwegs der Brand zur Wunde trat und man dem evangelischen Geistlichen nicht gönnte, eines natürlichen Todes zu sterben, wurde kurzer Prozeß gemacht, und schon am dritten Tage hing er in Montpellier am Galgen. Der Bezirk mußte zur Strafe 3000 Franken an seine Häfcher zahlen, das Haus wurde dem Erbboden gleich gemacht, sein Eigentümer wanderte auf die Galeeren.

Desubas war erst 26 Jahre alt, aber seine Gemeinde hing mit solcher Liebe an ihrem jungen Prediger, daß die Kunde von seiner Verhaftung wie ein Lauffeuer durch die Gegend flog und die Evangelischen in Scharen von ihren Bergen herabstiegen, um seine Befreiung zu erlangen. Als nun die Soldaten auf die Waffenlosen feuerten, so daß an die dreißig tot und mehr denn hundert verwundet auf dem Platz blieben, drohte die erbitterte Menge, die Soldaten in Stücke zu zerreißen. Da bat und beschwor der Gefangene selbst seine Glaubensgenossen aufs dringendste, jeden Gedanken an seine gewalttame Befreiung fahren zu lassen, die andern herbeigeeilten Geistlichen mischten sich unter das Volk und beruhigten die erregten Gemüter durch ihre Mahnungen, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern die Rache Gott anheimzustellen. Nur ihrer Vermittlung war es zu danken, daß die Handvoll Soldaten nicht ein Opfer der Wut des Volkes wurden.



Pastor Teissier überfallen.

Selbst der Richter fühlte Mitleid mit dem edlen Märtyrer, welcher seine Treue und Gehorsam gegen den König so glänzend bewährt hatte. „Es bereitet mir Schmerz, Sie verurteilen zu müssen, aber das Gesetz befehlt es,“ sprach er mit Tränen in dem Auge. „Ich weiß es,“ war die Antwort, „ich bin gefaßt und völlig ergeben in mein Los.“

Am 2. Februar 1744 wurde er zum Schafott geführt, halb entkleidet, mit bloßen Füßen und bloßem Haupt. Eine unzählbare Menge bedeckte den Platz, tief ergriffen von dem heitern Ausdruck des schönen Angesichtes, von seiner Festigkeit gegenüber den zudringlichen Bekehrungsversuchen der Jesuiten und der freudigen Glaubensgewißheit seines letzten Gebets. Vom Schafott aus wollte er zum Volk reden, aber Trommelwirbel übertönte seine Stimme. Doch predigte sein standhaft freudiges Sterben gewaltiger als alle Worte. Selbst die Katholiken konnten sich der Tränen nicht erwehren, die Evangelischen priesen Gott ob solcher Verherrlichung Seines Namens.

Von dem Scheiterhaufen weg pilgerten zwei Jünglinge nach Lausanne, um Court das Sterben seines Schülers zu berichten und selber als neue Schüler in die Reihe der Todeskandidaten zu treten: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“

Die Stimme des treuen Zeugen aber, statt im Blut erstickt zu werden, tönte wider in den Häusern und Hütten der Landleute in kunstlosen ergreifenden Gesängen:

„Mein Los ist nicht zu beklagen,
Ein lieblich Los mir wird,
Sinnweg denn Furcht und Zagen,
Gott ist mein treuerhirt!“

Drum fass' Mut, o Seele!
Denn heut der Tag erscheint,
Der dich reißt aus der Hölle
Und dich mit Gott vereint.

Mit den heil'gen Engeln
Sollst du preisen und loben,
Frei von Sünd' und Mängeln
Den großen König droben!“

Am Hochgericht er heldenkühn
Die Leiter nun bestiegt,
Zum Engelschor sein Geist darf ziehn,
Indes das Haupt sich neigt.

„Daß alle Klagen schwinden,
Du treue Brüderschar!
Daß wir ihn wiederfinden
In jener Sel'gen Schar.“

Folgt seiner Treu' im Leiden,
Steht fest in Wein und Not,
So wird uns Gott bescheiden
Das Leben aus dem Tod!“

Solcher Ermunterung bedurften die Gläubigen mehr als je, denn die Wut der Verfolger begnügte sich nicht mit der Hinrichtung der Geistlichen. Zugleich mit den Hirten sollte die Herde geschlagen und zerstreut werden. Der Gerichtshof zu Bordeaux verurteilte auf einmal (1749) 18 Paare, weil sie sich evangelisch hatten trauen lassen. Die Männer schickte er auf die Galeeren, die Frauen in die Kerker, erklärte die Kinder für Bastarde und steckte sie ins Kloster. Immer und immer wieder wurden die „Gottesdienste der Wüste“ überfallen, in die Häusern der Flüchtenden hineingeschossen, hundert und aber hundert in die Gefängnisse geworfen, bis man notgedrungen einhalten mußte, weil alle Kerker übervoll waren.

Außerdem wurden den evangelischen Bezirken unerschwingliche Geldstrafen auferlegt, in der Provinz Languedoc allein mußten sie binnen wenigen Jahren die für jene Zeit ungeheure Summe von etwa zwei Millionen Mark zahlen. Als dazu noch in verschiedenen Gegenden der Versuch gemacht wurde, die schrecklichen Dragonaden mit ihren Martern und Schandungen zu erneuern, bemächtigte sich der Bevölkerung die furchtbarste Aufregung; sie begann der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, vergriff sich an einigen der blutdürstigsten Priester, und wenig fehlte, daß ein

neuer Bürgerkrieg ausbrach, so schrecklich und blutig wie die Kamifardenkriege am Anfang des Jahrhunderts. Nur den äußersten Anstrengungen der Ältesten und Presbyter gelang es, das gequälte, verzweifelte Volk von offenem Aufstande zurückzuhalten.

Rabaut wanderte in dieser schweren Zeit noch unermüdlicher denn sonst von Ort zu Ort, tröstete und strafte, bat und lehrte; er ermahnte zum Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch gegen die ungerechte, zum stillen Dulden, zum Ausharren in der Anfechtung und achtete nicht der eigenen Lebensgefahr, um seiner Gemeinde willen. „Immer habe ich Spione auf meiner Fahrt,“ schreibt er an Court, „verkleidete Soldaten mit Pistolen und Stricken in der Tasche, um mich zu fesseln oder unschädlich zu machen. Ich gelte mehr als früher, der Preis auf meinen Kopf ist von 6000 auf 20 000 Lires — etwa 70 000 Mark — erhöht worden, und statt mit dem Galgen, bedroht man mich mit dem Rad.“

Auf dem Wege zu einer Versammlung in der Wüste lauerten ihm die Soldaten, seitwärts in einer Höhle versteckt, auf; schon springen sie vor, um ihn zu greifen, da werfen sich treue Gemeindeglieder dazwischen und decken mit ihrem Leibe die Flucht des geliebten Hirten.

Seine nächtliche Herberge bei einem Gassfreunde wird verraten, die Schergen haben vorsorglich das Haus von allen Seiten umstellt und jeden Weg zur Flucht abgeschnitten; als letzte Zuflucht bleibt nur ein künstlich hergerichteter Versteck in der Mauer, eben groß genug, um sich hineinzuschmiegen. Vergeblich durchsuchen die Soldaten alle Räume vom Keller bis zum Söller; wütend, daß ihnen der gehoffte reiche Fang entgehen soll, fesseln sie den Hausherrn, um ihn durch Marter zu zwingen, das Versteck des Pfarrers zu verraten. Schon hat der Priester, der Anführer des Trupps, die Feuerzange glühend gemacht und nähert sie den nackten Füßen des gefesselten Greises. Schon ist Rabaut, durch eine Mauerritze alles beobachtend, im Begriff, beim ersten Schrei des Schlachtopfers vorzuspringen und sich selbst den Häschern zu überliefern, — da zieht, wie durch höhern Arm gezwungen, der Priester die glühende Zange zurück. — Als am zweiten Tage das Haus niedergerissen wurde, fand man wohl das Versteck, aber nicht mehr den Verfolgten.

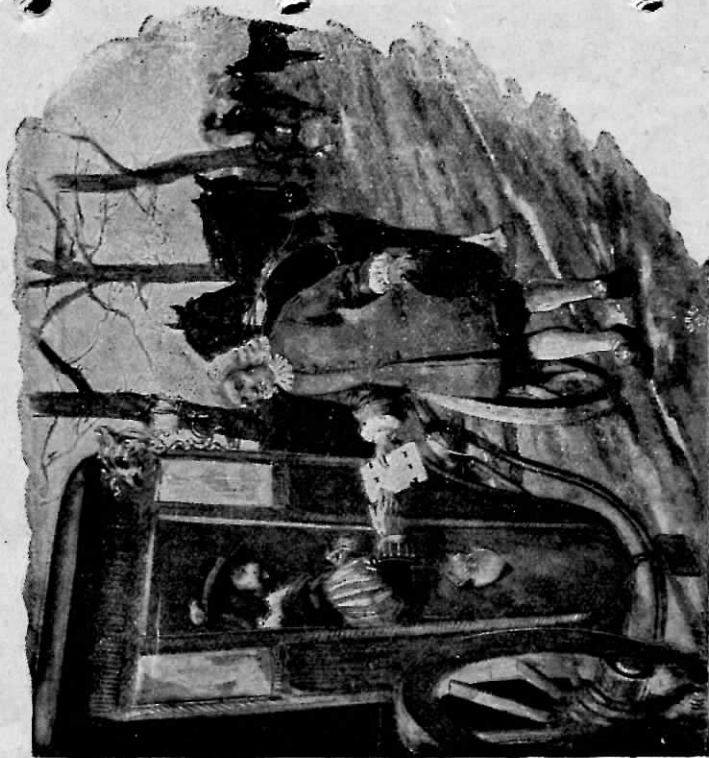
Solche Erfahrungen der göttlichen Durchhilfe machten Rabaut nicht tollkühn, aber getrost und fest, so daß er auch den Behörden gegenüber in mehrfachen Eingaben und Bittschriften seine Stimme erhob, um die Treue der Protestanten gegen König und Staat zu beteuern und eine Milderung der grausamen Maßregeln zu erbitten. Ja, als im Jahr 1752 ein neuer Statthalter in die Provinz kam, wagte es Rabaut, von einigen Freunden begleitet, ihm unterwegs eigenhändig eine Denkschrift zu überreichen, in der die Verfolgungen und Quälereien der letzten Jahre, der maßlose Haß der römischen Geistlichkeit, das stille Dulden und der treue Gehorsam der Protestanten mit genauester Angabe von Ort, Tag und Namen dargestellt waren.

Vor einigen Jahren ist diese bisher verlorene Denkschrift in Paris durch den Schriftführer der Vereinigung für die Hugenottengeschichte wieder entdeckt worden und legt nun nach mehr als 150 Jahren ein unwidersprechliches Zeugnis ab von jenen schweren Zeiten. Nur wenige Züge können wir hier mitteilen.

Am 21. Dezember 1745 zertrümmerte der Priester von Voffre mit Hilfe seines Schulmeisters den Altar und das Schnitzwerk der eigenen Kirche mit Ästchen, legte Feuer an die Trümmer und warf die heiligen Gefäße in einen Brunnen, um die Protestanten des Dorfes dieser Schand-

tat anzuklagen. Wie verhängnisvoll wäre jenen die Verleumdung geworden, wenn nicht der katholische Lehrer, von Gewissensbissen gefoltert, die Wahrheit enthüllt und bekannt hätte, daß ihn der Priester, die Pistole in der Hand, zur Anteilnahme gezwungen habe.

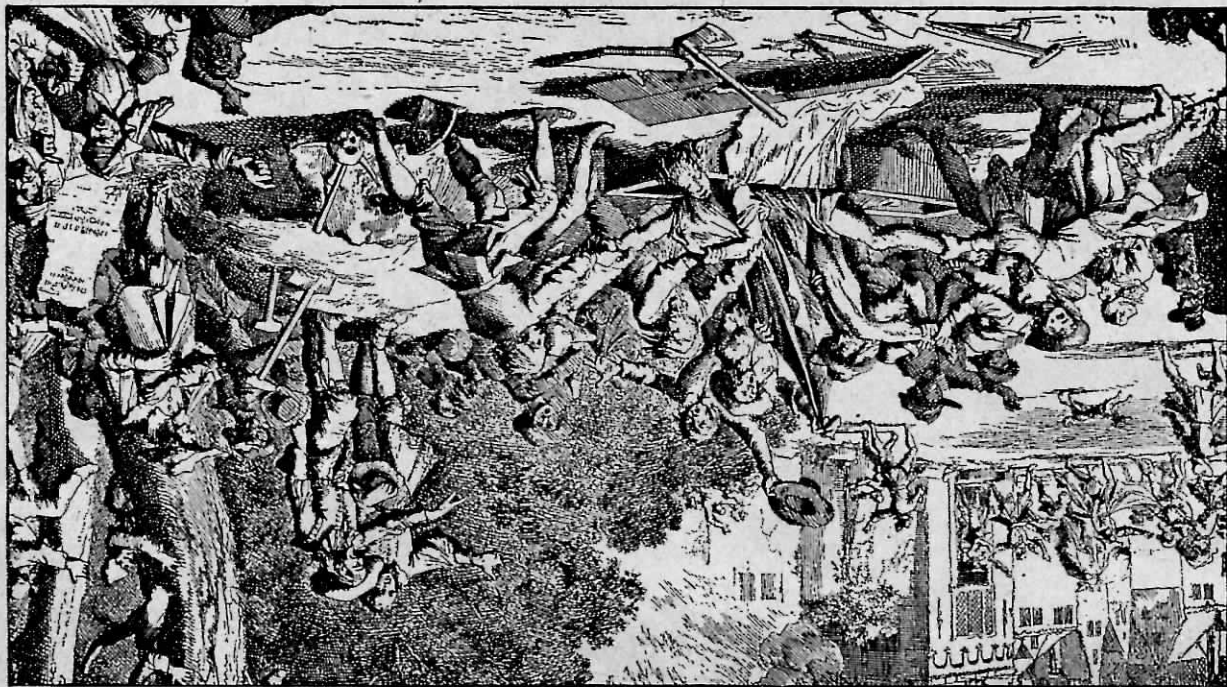
Am 8. September 1748 fügte sich eine Abteilung Soldaten auf eine gottesdienstliche Versammlung in dem Bezirk von Uzes, verwundete mehrere Personen mit dem Bajonett, mißhandelte andre, riß den Frauen und Jungfrauen die Ringe von den Fingern, die Perlenkette von dem Hals, und vergewaltigte ihrer viele in der schändlichsten Weise.



Maubant übergibt dem neuen Statthalter die Leichengröße.

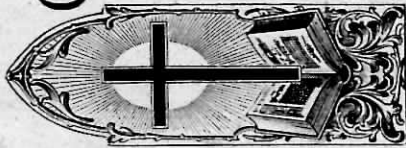
Als der Seidenweber Cabanus, ein angesehener Mann, am 14. Juli 1749 in dem Städtchen Alais starb, verhinderte der Pöbel, von Priestern und Mönchen aufgeschachtelt, seine Beerdigung. Als sie schließlich dennoch für schweres Geld vollzogen und ein großer Mühlstein auf das Grab gewälzt war, wühlte der rasende Volkshaufe den Toten aus seinem Grabe, trennte ihm das Haupt vom Rumpfe und begann den Leichnam zu zerstückeln, bis die Polizei ihn ihren Klauen entriß.

Doch genug und übergenug solcher Greuel, denn die Feder sträubt sich, sie weiter zu berichten. Das waren die „Mittel voll Mitle“, durch



welche Rom und die römische Priesterthätigkeit noch vor mehr als 150 Jahren die Krone in die Stirne der „allein seligmachenden Kirche“ zurückschickten suchte. Die „Hartnäckigkeit und Verstocktheit der Krieger“ aber bestand darin, daß sie lieber Unrecht leiden als Unrecht tun wollten, als diese Greuel und Gewaltthaten mit unerschütterlicher Geduld ertragen, um ihrem Glauben und Gewissen treu zu bleiben.

8. Die letzten Zuckungen des Glaubenshaffes und das Morgenrot einer besseren Zeit.



Es ist ein merkwürdiges, geradezu wunderbares Bild, das die evangelische Kirche Frankreichs um die Mitte des 18. Jahrhunderts bietet, unbegreiflich für jeden, der noch nichts erfahren hat von den Krüften der zukünftigen Welt. — Seit 50 Jahren vom Staate für tot erklärt, durch eine lange Reihe von Gesetzen verboten, in jeder einzelnen Lebensäußerung mit schweren Strafen bedroht, führt sie dennoch in aller Verborgenheit ein innerlich kräftiges, unter dem schwersten Druck erblichstes Leben, das die höchsten Interessen durch den Leidensmut der besten Bürger umschließt; sie regiert sich nach ihren eigenen Gesetzen und trotz, stark durch den Leidensmut ihrer Diener und Bekenner, durch den Geist von oben, durch Einigkeit und das Wort der Wahrheit allen Maßregeln, welche die schrankenlose Staatsgewalt, im Bunde mit der mächtigen Priesterthätigkeit, ein Jahrhundert lang zu ihrer Unterdrückung ins Werk setzten.

Ihre Geistlichen, die bei kärglicher Besoldung den gefahrlossten, aufrechtesten Dienst verrichten, die, soweit sie nicht hingeküßet werden, doch gleichsam nur mit dem Strick um den Hals ihr Leben fristen, ermahnen unaufhörlich zur Treue gegen den König, zum Gehorsam, zum Dulden und Tragen, ja, in Zeiten der öffentlichen Gefahr, als ein Einfall spanischer Truppen dem Süden Frankreichs droht, bedient sich die Regierung selbst mit Erfolg dieser von ihr verachteten und geächteten Leute, um sich der Treue der so hart geplagten Unterthanen zu versichern.

Die Synoden, welche politisch aufs schärfste untersucht sind, versammeln sich dennoch Jahr um Jahr, halten ihre Beratungen, lassen ihre Beschlüsse gegen die Staatsgewalt, welche jedwede Äußerung im schroffen Gegensatz gegen die Staatsgewalt, welche jedwede Äußerung des evangelisch-kirchlichen Lebens verbietet. Und die Gemeindeglieder, welche um des Gewissens willen den Staatsgesetzen solch hartnäckigen Widerstand entgegenstellen, sind dennoch die treuesten Bürger, welche in Kriegs- und andern Nothen willig Ergänzungen aufbringen von dem wenigsten, was ihnen die Habgucht der Verfolger und die hohen Geldstrafen gelassen haben; die bei der Erkrankung des selben Königs, der sie bis aufs Blut verfolgt, Buß- und Bettage halten, um auf den Knien für die Erhaltung seines teuren Lebens zu flehen.

Aber ihr ganzes Leben steht von dem Augenblicke der Geburt an bis zur Todesstunde außerhalb des Gesetzes: getauft werden sie heimlich „in der Wüste“, ihren Unterricht erhalten sie verstoßen in Winkelschulen, um

dem Priesterzwang zu entgehen; jedes öffentliche Amt ist ihnen verschlossen, eine glückliche Ehe können sie nicht schließen, sondern leben nach staatlicher Auffassung in Hurerei; deshalb bleiben ihre Kinder Bastarde, ohne Erb-recht und können ihnen jeden Augenblick entziffen werden zur katholischen Zwangsverheiratung.

Das edelste Verlangen der Menschenseele, den Umgang mit Gott in gemeinsamer Erbauung, können sie nicht stillen, ohne Freilicht und Vermögen aufs Spiel zu setzen. Dem Kranken gönnt der Glaubenseifer des Priesters keine ruhige Stunde, dem Sterbenden verbittert er den letzten Augenblick, der Leichnam nicht einmal kann ein ehrlich Begräbnis finden; — dem Gesetz nach soll er durch den Rot der Straßen auf den Schindanger geschleift werden, — die Angehörigen dürfen froh sein, wenn es gelingt, ihn in einem Winkel des Gartens bei Nacht und Nebel zu ver-scharrten.

Bestimmung zur Aufhebung des Jesuitenordens.



Clemens XIV., Pontifex maximus (Hauptpfister).



Nunquam novi vos, discedite a me omnes (Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir.)

Exauguratio Societatis Jesu Memoria MDCLXXIII.

Zum Gedächtnis der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773.

(Die Bibelfeste, unten rechts, Plakat 118, 23 heißt: Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen.)

Und dieses verfehmte, rechtlose Leben führen nicht 5 oder 15, nicht 100 oder 200, sondern Hunderttausende, — sage und schreibe: sechs-hunderttausend französische Bürger, nicht 3 oder 5 Jahre lang, sondern durch volle 104 Jahre von 1685 bis 1789, von der unheilvollen Aufhebung des Ediktes von Nantes bis zur französischen Revolution. — Welche Unsumme von Schuld der tyrannische Staat und die herrschthätige Kirche durch solche Gesetzgebung, die aller Gerechtigkeit Hohn sprach, auf sich geladen hat, das ist nicht zu berechnen. Noch größer aber erscheint die Verschuldung, daß Staat und Priesterthätigkeit diesen Zustand auch dann selbst festhielten, als die Nichtigkeit all ihrer Aufstrengungen längst offen-bar geworden war, als von der Mitte des Jahrhunderts an zugleich mit der sogenannten Aufklärung der Geist der Bildung in den Nachbar-ländern zu herrschen begann.

Die Austreibung des Jesuitenordens aus Portugal, Frankreich und Spanien, seine schließliche Aufhebung durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 mußte die Hoffnung der Protestanten auf endliche Gewährung ihrer Rechte neu beleben, denn der jesuitische Reichswater von Ludwig XIV. hatte in erster Linie die Aufhebung des Eдикtes von Nantes verschuldet, seine Ordensbrüder fanden stets an der Spitze der Verfolger. Aber auch diesmal war die Hoffnung betrogen. Die hohe Geistlichkeit widerlegte sich allen Widerlegungen der Gesetze, welche einige erleuchtete Minister des neuen Königs Ludwig XVI. versuchten. Zwar der Arm der Obrigkeit erlahmte und ermüdete allmählich gegenüber dem unerschütterlichen Leidensmut der Evangelischen. Man ließ sie ihre Wege gehen, wenn sie sich nur ruhig verhielten und nicht in die Öffentlichkeit traten. Die evangelischen Galeerenklaven wurden einer nach dem andern freigegeben, wie im 6. Kapitel erzählt, der Turm von Constance und die andern Kerker entließen ihre evangelischen Gefangenen. Die Gottesdienste „in der Wüste“ wurden nicht mehr von Soldaten überfallen, die Geistlichen nicht mehr durchs Land geschickt, — aber die alten Blutbefehle hingen noch wie ein bloßes Schwert drohend über ihrem Haupt, der Haß und die Feindschaft der katholischen Bevölkerung blieb bereit, bei jedem gegebenen Anlaß in heißen Flammen gegen die Ketzer aufzulodern.

Zwei grauige Ereignisse, die sich in ein und demselben Jahre 1762 in Toulouse abspielten, zeigten, wessen sich die Protestanten noch immer zu versehen hatten.

Der junge Prediger La Rochette wurde auf dem Wege zu einer Taufhandlung, mehr von ungefahr, als weil man ihm nachgestellt hätte, verhaftet, und da er freimütig sein Amt einstand, nach dem Gefängnis zum Galgen verurteilt. Vergeblich scharte sich die evangelische Bevölkerung der Umgegend zusammen, um ihren Pastor zu befreien. Drei Brüder Grenier, welche ihren Glaubensgenossen zu Hilfe geeilt waren, wurden gleichfalls verhaftet und zum Tode verdammt: „als Aufrechter, die mit den Waffen in der Hand ergriffen seien;“ — einer trug ein Jagdgewehr, der andere einen Regen, wie die Edelleute in jenen Tagen zu tun pflegten. Denn sie entstammten einer uralten Familie, welche die vordem seltene Kunst der Glasbereitung verstand und um desswillen von früheren Königen geachtet worden war; seit dem Vordringen dem Evangelium mit Leib und Seele angetan, hatten die Glieder dieser ausgebreiteten Familie es sich stets zur Ehre angerechnet, den bedrängten Glaubensgenossen Zuflucht zu gewähren, die verfolgten Geistlichen als wegläufige Führer sicher über die Berge und durch die Wälder ihres Landes zu geleiten. Schon mancher Grenier hatte um des Glaubens willen Gefängnis oder Tod erlitten. Deshalb waren sie den Katholiken verhaßt, deshalb wurde den drei Brüdern von dem Gerichtshof zu Toulouse das Leben abgepredigt.

Vergeblich hatte Rabaut die Fürsprache hochgeachteter Personen nachgesucht, vergeblich die Ungerechtigkeit des Urteils nachgewiesen. Nur der Trost wurde ihnen zuteil, daß sie zusammen mit ihrem geliebten Geistlichen sterben durften. Die Andringlichkeit der Priester, welche ihnen mit ewiger Verdammnis drohten, wiesen sie zurück mit den Worten: „Wir sind im Begriffe, vor einem Richter zu erscheinen, der gerechter ist als ihr. Es ist derselbe, der Sein Blut vergossen hat, uns zu erlösen. Wenn ihr von Ihm reden wollt, find wir bereit zu hören, aber mit euren Über-glauben verschont uns,“ und zu einem Soldaten, der ganz ergriffen von ihrem Geschick, Tränen vergoß, sagte Rochette: „Mein Freund, seid Ihr nicht auch bereit, das Leben für Euren König zu lassen, wie ich für den

meinigen?“ — Auf dem Wege zum Schafott hieß man ihn vor einer Kirche niederfallen, um Gott, den König und die Gütigkeit um Vergebung seiner Missetaten zu bitten. Da rief er mit lauter Stimme: „Gott bitte ich um Vergebung meiner Sünden und bin gewiß, daß sie durch Jesu Blut abgewaschen sind. Dem König habe ich nichts abzuwidmen, denn ich habe meiner Heide stets Geduld und Gehorsam gepredigt. Das Verbot der Gottesdienste habe ich nur deshalb übertreten, weil Gott sie geboten hat. Die Gütigkeit habe ich nie beleidigt und bitte Gott, meinen Richter zu vergeben.“ Als der Henker ihn noch zuletzt ermahnte, wenigstens im katholischen Glauben zu sterben, entgegnete er: „Urteilt selbst, welche Religion die bessere ist, die, welche verfolgt, oder die, welche verfolgt wird.“ Mit heller Stimme begannen sie den 118. Psalm: „Dies ist der Tag so freudereich,“ das Triumph- und Siegeslied der französischen Märtyrer; allmählich wurde der Gesang schwächer, ein Sängler nach dem andern verstummte im Tode, nur der jüngste, kaum 20 Jahre alt, singt noch:

Ich sterbe nicht, ich werde leben Durch den, der mich erlöst hat,
Ich will die Werte froh erheben, Die der Erbarmen für mich tat.

Da ruft der Scharfrichter, ergriffen vor Mitleid mit seiner blühenden Jugend: „Ihr habt gesehen, wie Eure Brüder das Leben verloren haben. Schwört Euren Glauben ab, tretet über, um das Ewigke zu retten!“ „Schwört ab, tretet über!“ rufen 1000 Stimmen zugleich aus der Menge, die den Richtplatz erfüllt. „Tue deine Pflicht!“ ist die feste Antwort des Sänglers, und auch sein Haupt rollt in den Sand. —

Das war am 19. Februar. Wenige Tage später, am 10. März, wurde auf demselben Platz vor derselben Menge abermals ein Blutgericht vollstreckt an dem 60-jährigen Calas, einem hochgeschätzten Kaufmann und Familienvater.

Wie ging das zu? — Er hatte einen ungeratenen Sohn, durch Trunk und Spiel heruntergekommen, der in einem Anfall von Schwermut mit eigener Hand seinem Leben ein Ende machte, während die Familie noch beim Abendessen saß. — Zum Tode erschrocken, finden sie nach einer Stunde den Selbstmörder am Strick hängend, schnellen ihn ab, schäken zum Art und versuchen das Leben zurückzurufen. Die Nachbarn drängen herein, und jeder bedauert die ehrenwerten Eltern, bis plötzlich aus der Menge sich eine Stimme erhebt: „Calas hat seinen Sohn ermordet, weil er katholisch werden wollte.“ Ein vorübergehender Ratsherr, bekannt durch leidenschaftlichen Keckheit, faßt den Ruf auf, läßt die bestürzte Familie verhaften und misamt dem Leichnam aufs Rathaus schaffen.

Priester, Mönche und Brüderschaften beelen sich, den angeblichen Märtyrer des katholischen Glaubens zu feiern, in großen Gewänge, mit unflöten Kirchenfahnen und brennenden Kerzen mit der Leichnam vom Rathaus zum Dom geführt und aufgebahrt: zu Häupten steht ein Totengerippe, das in der Rechten eine Palme zeigt als Sinnbild des Märtyrertums, in der Linken die Schrift: „Abwürdigung der Keckheit.“ Seelen müssen werden gelesen, die erregte Menge betet, weint und flucht dem Mörder. So wird gleichsam im Handumdrehen aus dem Selbstmörder ein Heiliger gemacht und aus bedauernswerten Eltern Schenale, die den eigenen Sohn ermorden.

Das Gericht, in blinder Glaubensmuth mit der rasenden Menge weite eifernd, verurteilt den Vater Calas zur Folter, die ihm das Geständnis der Schuld erpressen soll, weil alle Beweise fehlen. Die Schergen ge-

quetschen dem Unglücklichen auf der Marterbank beide Beine dergestalt, daß sie wie tot an seinem Leibe hängen, aber der fürchterliche Schmerz zwingt keine Lüge auf die Lippen des Dulders; er bekennt seine Unschuld, bis die Dornen seine Sinne umfängt. Dennoch wird er zu dem furchtbaren Tod verurteilt, lebendig gerädert zu werden. Herzzerrend ist der Abschied von den Seinen, grauerregend die Todesmarke: mit Keulen werden dem Schlachtopfer die Knochen im Leibe zermalmt und der zermalnte Körper aufs Rad geschloßen. Von mittags ein Uhr bis um drei Uhr muß er dort, ein Wurm und kein Mensch mehr, in den schrecklichsten Qualen liegen, im Gebet Standshaftigkeit ersehend, auf jede Frage seine Unschuld mit Wort und Gebärde immer wieder bezeugend, bis die "Barbarie" der Richter ihn erdrosselt und den Leichnam zu Asche verbrennen läßt.

Er war der letzte, der dem Moloch der römischen Glaubensstrahlen in Frankreich zum Opfer fiel; doch sein Opfer war nicht umsonst. Der berühmte Schriftsteller Voltaire, entzündet über so viel Mißthaten, stellte in flammenden Worten die ganze Barbarei der französischen Gesetzgebung, die Abscheulichkeit jener Verfolgungslust dergestalt an den Pranger, daß die einflussreichsten Kreise Frankreichs sich vor dem übrigen Europa zu schämen begannen. Der Prozeß wurde wieder aufgenommen, das freiere Urteil vernichtet und die Familie förmlich freigesprochen. Zwar den Vater und das verlorene Familienglied konnte ihr niemand zurückgeben. Doch blieb ihr der Trost, daß das ungeheure Unrecht, welches ihr Prozeß in der ganzen gebildeten Welt erregt hatte, den Glaubensgenossen zugute kam. Zunächst dem Paul Sirven, dessen schwachsinnige Tochter, in einem Kloster vollends um ihren Verstand gebracht, sich in einem Brunnen ertränkt hatte. Wiederum stempelte das erregte Volk die Eltern zu Mördern und ließ sich nicht von dem Wahn abbringen, daß die Religion der Köder, die Ermordung der Abgesessenen fordere. Zwar gelang es den Bedrückten, in die Schweiz zu flüchten, aber ihr Bild wurde an den Gassen gehängt. Auch ihrer nahm sich Voltaire an und erlangte nach 7-jähriger Arbeit 1771 ihre Rechtsfertigung.

Diese edelmütigen Anstrengungen für die Gewissensfreiheit sollten dem Spötter und Freigeist, der im übrigen kein gutes Andenken hinterlassen hat, unvergessen sein. — Sie haben viel dazu beigetragen, daß vom Jahre 1775 an in ganz Frankreich die Zeit einer tatsächlichen Duldung eintrat, als Vorläufer der gesetzlichen Duldung, welche ihnen das Toleranzedikt vom 17. November 1787 brachte. Das Recht des öffentlichen Gottesdienstes



Jean Calas nimmt Abschied von den Seinen.



Stephen Babaut, der Jüngere.

und die völlige Gleichberechtigung mit den andern Franzosen wurden ihnen erst durch die Nationalversammlung am 24. Dezember 1789 als Christgeschenk zu teil. Es war den Anhängern der alten Glaubensinymmen erst nach heissen Kämpfen abgerungen worden.

In diesen Redeschlägen hatte sich Stephan Rabaut, der Sohn des alten Pastors Rabaut, von der Stadt Nîmes als Abgeordneter nach Paris gelaufen, so hervorgerufen, daß er bald danach zum Vorsitzenden ge-



Der 84-jährige Rabaut wird in der Zitadelle von Nîmes gefangen gesetzt.

wählt wurde, eine Ehre, welche er seinem greisen Vater mit den Worten meldete: „Der Präsident der Nationalversammlung liegt zu Ihren Füßen.“ Wohl freute sich der greise Streiter Christi des gewaltigen Umschwungs der Verhältnisse, welchen diese Wahl bekundete, aber er freute sich mit Zittern, denn sein Prophetenblick sah die nahenden Stürme der Revolution voraus. Seine edle Antwort lautete: „Zu meinen Füßen, mein teurer Sohn? Nein, wirf dich vielmehr dem Gott zu Füßen, der uns in Gnaden angesehen und es also gestügt hat, daß Frankreich uns in deiner

Persön eine glänzende Genugthuung gibt für die zahllosen Leiden, mit denen es uns überhäuft hat. Ja, diese Lehre ist gewaltig und diese Umkehr erschütternd. Als ich, ein Geschäfter, durch unsre Berge irte und so oft an dich und deine Geschwister dachte, daß ihr vielleicht morgen schon Waisen, den Armen eurer Mutter entrissen und auf immer für mich verloren sein müßtet, — wenn mir damals Gott vorhergesagt hätte, was jetzt wirklich geschehen ist, ich weiß nicht, ob ich's hätte glauben können. Damit es geschähe, war nicht bloß nötig, daß unser Glaube aufhörte, ein geachteter zu sein, sondern auch, daß das Königtum und ganz Frankreich mit ihm gebrochen würde. — Und du selbst, gibst du dich noch irgend welchen Täuschungen über das alles hin? — — — Über ich werde sie nicht wahre Freiheit aus einer solchen Revolution hervorgehen können? Für die Zukunft mag es sein, und dennoch! — — — Frankreich wird niemals gerettet werden, als wenn es sich dem hingibt, der da rettet! und der, welcher rettet, — Frankreich soll es sich klarmachen, — ist ebensovienig Rousseau und Voltaire*) als der Papst! —

Wunderbar, wie scharf das Auge des Greises im Licht von oben die Zukunft geschaut hat. Schon nach drei Jahren wurde der junge Stephan Rabaut von denselben Blut- und Schreckensmännern, die König Ludwig XVI. enthaupen ließen, zugleich mit den andern Verurteilten der Ordnung und Fröhsigung hingerichtet. Auf die Nachricht von seinem Tod stürzte sich seine Gattin vor Verzweiflung in den Brunnen, denn sie hatte den festen Glauben der Väter verloren und damit die Kraft zu leben und zu dulden. Der greise Patriarch aber trug standhaft diesen doppelten Schlag und wankte auch nicht, als er von den Umstürzmännern als treuer Christ und Pastor in die Zitadelle von Nîmes gesperrt wurde. Erst der Tod von Robespierre und der Sturz der Schreckensherrschaft löste seine Bande und erlaubte ihm, für die wiederhergestellte Ordnung und Religionsfreiheit in seiner letzten Predigt vor einer unzählbaren Menge Gott Dank zu sagen.

Wenige Tage danach, 1795, ging der treue Knecht als 85-jähriger Simeon ein zu seines Herrn Freude. Die herrliche Hülle wurde im Keller seines Wohnhauses beigesetzt — denn die Hugenotten besaßen noch keinen eigenen Kirchhof — und ruht dort im Frieden bis zum großen Auferstehungstag.

Sein armes Vaterland hat aber vor äußeren und inneren Stürmen bis heute keinen Frieden gewonnen und ist trotz Zeiten scheinbaren Glanzes unter Napoleon I. und III. immer tiefer gesunken, weil es den einzigen Retter und Heiland nicht gefunden hat, sondern sein Heil teils im Abglauben, teils im Unglauben suchte.

Ob ihm endlich die Augen aufgehen werden, daß es erkennt, was zu seinem Frieden dient? — In manchen Schichten des französischen Volkes zeigt sich vielerorten ein Verlangen nach dem Evangelium, namentlich in jenen Gegenden, welche vorzeiten die Schauplätze der blutigsten Verfolgungsgreuel gewesen sind, z. B. in dem Bezirk von Corrèze in den Cevennen.

Die kleine Schar Evangelischer im Land (zwischen 600 000 und 700 000) aber ist fleißig an der Arbeit, den Samen des Wortes Gottes wieder auszustreuen durchs ganze Land. Die „Freie evangelische Gesellschaft“

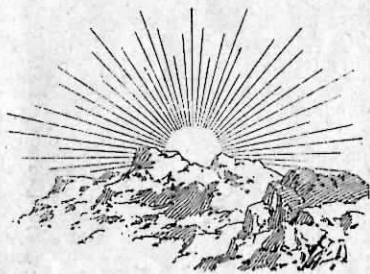
*) Die Häupter des damals herrschenden Unglaubens.

hat schon 1836 damit begonnen, Bibelboten und Evangelisten durch viele Gegenden Frankreichs zu senden. Im Jahre 1847 hat auch die alte Hugenottenkirche selbst die Hand an den Pflug gelegt. Ihre „Société centrale“ sucht nicht nur, nach Art unsers Gustav-Adolf-Vereins, die zerstreuten Protestanten zu sammeln und die verarmten Gemeinden zu unterstützen, sie treibt auch eigentliche Missionsarbeit durchs ganze Land und nicht ohne Erfolg.

Ebenso durchziehen von Genf aus — der alten Mutterkirche der Hugenotten sozusagen — eine große Anzahl Bibelboten den Süden Frankreichs. Ist auch bisher der zahlenmäßige Erfolg solcher Arbeit noch nicht sehr groß, so hat sie doch die Verheißung Gottes für sich: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern soll tun, was Mir gefällt, und soll ihm gelingen, wozu Ich es sende.“

Darum leben wir der getrosteten Zuversicht, daß die Kirche der Wüste, die alte Hugenottenkirche nicht umsonst durch die Verfolgung der Jahrhunderte hindurch wunderbar erhalten ist, sondern ihrer noch eine große Aufgabe wartet.

Sie soll ein Salz ihres Volkes sein, ein Licht am dunkeln Ort, bis der Tag anbricht und auch über Frankreichs schönen Gefilden aufgeht die Sonne der Gerechtigkeit!



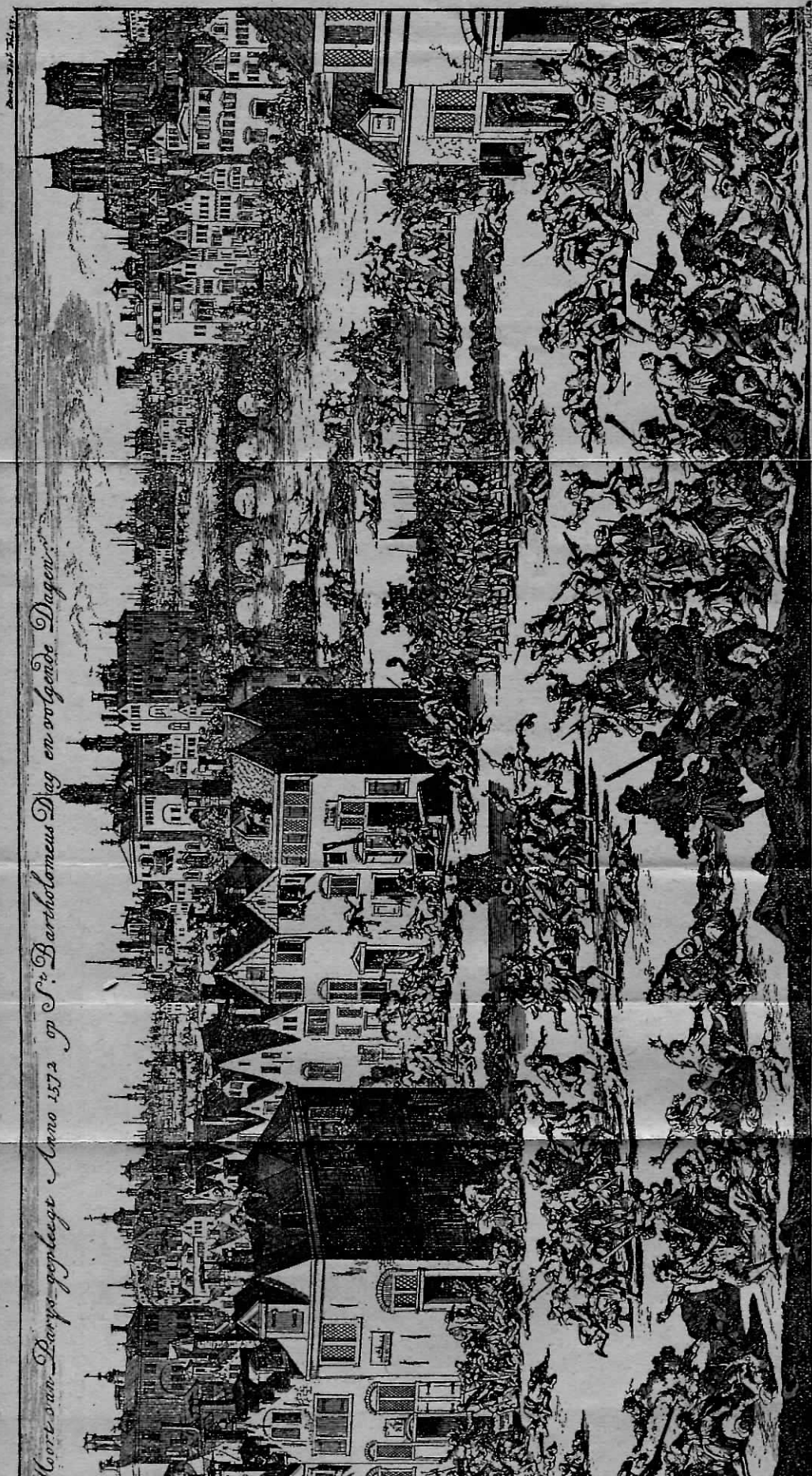
vangelisten durch viele
 47 hat auch die alte
 Ihre „Société cen-
 dolf-Gereins, die ger-
 Gemeinden zu unter-
 wuchs ganze Land und

ten Mutterkirche der
 ten den Siben Frank-
 scher Arbeit noch nicht
 ihr sich: „Mein Wort
 Mir gefällt, und soll
 die Kirche der Wüste,
 Verfolgung der Sohr-
 ihrer noch eine große
 am dunkeln Ort, bis
 i Gefilden aufgeht die



Szenen aus der Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht, 24. Aug.
 (Nach einem gleichzeitigen Kupferstich. In der Mitte des Bildes wird der kopfloße Leichnam

Mont van Parys geplagt Anno 1572 op S. Bartholomeus Dag en volgende Dagen.



men aus der Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht, 24. August 1572, zu Paris.
In der Mitte des Bildes wird der kopflose Leichnam Coligny's zur Seine geschleift.)